

Österreichs Antwort

Hugo von Hofmannsthal im Ersten Weltkrieg

Österreichs Antwort

Hugo von Hofmannsthal im Ersten Weltkrieg

Exponate und Transkriptionen

Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift

9. April bis 3. Juni 2014

»Was wir erleben, gleicht einem Bergsturz, der Europa unter sich begräbt; und doch wird dieses Ereignis, aus der Ferne betrachtet, einmal auch in der Geistesgeschichte seinen Platz haben.«

Hugo von Hofmannsthal in einem offenen Brief an das Svenska Dagbladet (1915)

Inhalt

- 1 »alles todt ich mir selber so nichts, so unheimlich«
Hofmannsthal als Einjährig-Freiwilliger (1894/1895)
- 2 »Bestialischer Zorn«
Hofmannsthal schreibt Soldatengeschichten (1895/1899)
- 3 »Danke bestens, werde raschestens meine Charge ablegen«
Hofmannsthal tritt aus der Armee aus (1905)
- 4 »Für immer stolz und glücklich, diesem Volk anzugehören«
Hofmannsthal begeistert sich, will aber nicht an die Front (August 1914)

Zur Wandgestaltung der Ausstellung
Hofmannsthals Wohnung in Wien, Stallburggasse 2
- 5 Kriegsfürsorgeamt, Berggasse 16
Hofmannsthal macht Öffentlichkeitsarbeit (Mitte August 1914–Mai 1915)
- 6 Österreichs Antwort
Hofmannsthal schreibt ein Kriegsgedicht (September 1914)
- 7 Der österreichische Gedanke
Hofmannsthal im Dienstagverein (Winter 1914/1915)
- 8 »Um Euretwillen und um unserer Solidarität willen«
Krupp-Direktor Eberhard von Bodenhausen stellt Fragen (November 1914)
- 9 »Da waren solche Stunden«
Hofmannsthal literarisiert die Karpatenschlacht (April 1915/Herbst 1917)

- 10 »nur freudig bewegende Erinnerungen«
Hofmannsthal plant den Bildband »Ehrenstätten Österreichs«
(Herbst und Winter 1914/15)
- 11 »Über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung«
Hofmannsthal studiert die deutsche Kulturpropaganda im besetzten
Belgien (Oktober/November 1915)
- 12 »Beklommenheit und Sorge und etwas Fascination«
Hofmannsthals Prager Desillusionierung (18. bis 25. Juni 1917)
- 13 »In bedrängten Epochen«
Franz Grillparzer gibt Halt (Mai 1915/Winter 1917/18)
- 14 Versöhnungsgesten
Hofmannsthal schreibt offene Briefe (Mai 1915/Februar 1919)

Verzeichnis der ausgestellten Bücher aus Hofmannsthals
Bibliothek

Epilog: Kriegsschuld

Impressum

»alles todt ich mir selber so nichts, so unheimlich« Hofmannsthal als Einjährig-Freiwilliger (1894/1895)



Die Kavalleriekaserne in Göding (Mähren), in der Hofmannsthal 1895 stationiert war
(Privatbesitz)

Seit 1868 bestand in Österreich-Ungarn eine 12-jährige allgemeine Wehrpflicht, beginnend mit dreijährigem Präsenzdienst. Abiturienten, die ihre Unterhaltskosten freiwillig selbst trugen, konnten den Präsenzdienst auf ein Jahr verkürzen. Hofmannsthal machte von diesem Recht Gebrauch und trat im Oktober 1894 als »Einjährig-Freiwilliger« in das elegante, traditionsreiche Mährische Dragoner-Regiment Albrecht Prinz von Preußen Nr. 6 ein [1]. Nach der Grundausbildung in Wien reiste er am 9. Mai 1895 in die Kavalleriekaserne von Göding (Hodonín) in Mähren, etwa 100 km nördlich von Wien [2]. Die Zeit in Göding verlief unglücklich. Gleich nach der Ankunft fiel Hofmannsthal in Apathie und tiefe Depressionen, hinzu kam die drückende Langeweile des Dienstes bei gelegentlicher starker körperlicher Beanspruchung [3]. Erst das Dienstende und die abschließenden Manöver lösten seine Verstimmung, wie er seiner Mutter mitteilte [4]. Im Oktober legte Hofmannsthal schließlich die Offiziersprüfung mit gutem Erfolg ab.

[1]**Hofmannsthal als Dragoner, 1895**

Foto: K.u.k. Hofatelier Adèle, Wien

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung Octavian von Hofmannsthal)

[2]**Hofmannsthal an die Mutter, Göding (Mähren), 10. Mai 1895**

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

Hofmannsthal unterstreicht, es sei in Göding »wunderschön und die Caserne ein Bild des Friedens und der Gemüthlichkeit«, der Dienst, verglichen mit der Ausbildung in Wien, »ein völliges Nichtsthuen«.

[...] Das einzige weniger ideale sind die Wohnungsverhältnisse. Wir wohnen zu dreien (Bucher, Hofstättner und ich) in einem allerdings geräumigen, zweifenstrigen Zimmer und müssen sehr froh sein, denn die andern haben es nicht so gut. Außerdem haben wir ein Cabinet, wo dem Bucher seine 2 Hunde und der Diener Franz schlafen und wo unsere 3 Kästen stehen; jeder hat nämlich einen großen Häng- und Schubkasten. Ich hab mir durch das Zuspätkommen alles Unangenehme erspart; die andern fanden ganz kahle 4 Wände und mussten alle Möbel

/Seitenwechsel/

ausleihen. Wir zahlen jeder

Wohnung + Möbel -- 16 fl

Diener -- 15 "

Die Betten sind sehr gut, mit elastischen Drahteinsätzen. Ich bitte umgehend: um Leintücher, einen 2^{ten} Polster eventuell eine leichte Bettdecke. Vorläufig genügt mir eine Pferddecke mit aufgenähtem Leintuch sehr gut. Außerdem bitte ich um einen vorschriftsmäßigen Unterofficiersrevolver sammt allem Zugehör. Dann bitte ich um 1 Paar Officiersstifletten vom Sikora; die Hose lass ich mir hier beim Regimentsschneider machen. [...]

[3]**Hofmannsthals Diarium der Gödinger Zeit, Juni 1895**

(Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

1895. am 11^{ten} Juni in Göding, zurückdatiert.

Ende März unwohl geworden. Erste Woche April Corporalsprüfung. 6^{ten} Ernennung. 5^{ten} – 9^{ten} zu Bett. Charfreitag 10^{ten} mit Richard bei Dr Beer in Dornbach. wieder schlechter. Ostermontag – 19^{ten} zu Bett. 23^{ten} – 30^{ten} mit Papa ausgefahren, Schönbrunn, Prater, sehr müd. In dieser Woche oder der nächsten stirbt Louis Westermayer. 1^{ten} Mai in Mödling allein. Donnerstag 2^{ten} (?) mit Joelson meinen Fuchs gekauft. Frau Lou Andreas Salome. Abende bei Richard und am Land. Donnerstag 9^{ten} nach Göding. Depression. ganz leere Woche. am 15^{ten} 16^{ten} Regen und Kälte. Donnerstag 23, Freitag 24 in Wien. Donnerstag in Mödling. (Mittwoch) und Donnerstag abends bei Bahr. Sonntag 26^{ten} – Freitag 31 erkältet, müd. Samstag 1^{ten} nach Wien, Fieber. Sonntag, Montag (Pfungsten) zu Bett. Verstimmt. Mittwoch mit Papa am Ring, Gespräch über die Zukunft. Donnerstag bei der Tini. (steht auf einem anderen Zettel vielerlei) Freitag zurück mit einem Band Schopenhauer. Samstag sehr große Depression. Abends Spaziergang im Wald, Birken, schwarzes Wasser, Sumpfräser, alles todt ich mir selber so nichts, so unheimlich. Alles Leben von mir gefallen. Sonntag früh noch sehr schlechte Gedanken. [...]

[4]

Hofmannsthal an die Mutter, Grusbach (Mähren),
16. August 1895

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

[...] Jetzt endlich seit wir gestern früh aus diesem

/Seitenwechsel/

Göding hinausgetrabt sind, ist mir wohl. Seit 3 Monaten zum ersten mal hab ich wieder Freude am Leben. Ich weiß eigentlich nicht, warum mich dieses Casernenleben, wenn es auch öd ist, so wahnsinnig deprimiert und geradezu krank gemacht hat. Es muss das auch mit wirklich physischen Zuständen zusammengehangen haben, sonst hätte es nicht so arg werden können. Aber jetzt erst fangen Bäume und Wolken und Sterne wieder an für mich zu existieren und gestern zum erstenmal hab ich vergessen auszurechnen, wie viele Tage »es« noch dauert. Das Marschieren ist unbeschreiblich hübsch. Und im Quartier sind wir gerade eine nette kleine Gesellschaft: Weber, Gorayski, Manner (der Lieutenant), Bienerth, Bucher und ich. Denn die Escadron marschirt allein. Jetzt macht mir jeder Ochs am Feld Vergnügen, ich freue mich auf jedes neue Quartier. Ich war schon verzagt wie ein 5jähriges

/Seitenwechsel/

Kind. Das kommt aber nicht mehr wieder. [...]

»Bestialischer Zorn«

Hofmannsthal schreibt Soldatengeschichten (1895/1899)



Ein Zug Dragoner des Regiments Albrecht Prinz von Preußen Nr. 6 im Jahr 1900
In: Erinnerung an die Jubiläums-Festlichkeiten zum 200-jährigen Bestande des K.u.k.
Dragoner-Regimentes Albrecht Prinz von Preußen Nr. 6. 1701–1901. Wien: R. Lechner 1901

Hofmannsthal machte seine Erlebnisse während der Militärzeit in zwei Erzählungen und einigen Fragmenten fruchtbar. 1895/96 entstand die »Soldatengeschichte«, ein überaus tristes Tableau des Garnisonsdienstes. Sie schildert einen Tag im Leben des von Zwangsvorstellungen und Depressionen gequälten Dragoners Schwendar. Eine eingeschaltete Miniatur erzählt von dem Schicksal eines militärisch nicht zurechtbaren, nahezu schwachsinnigen Mannes, der sich auch durch brutale Strafmaßnahmen nicht von seiner freundlich-zivilen Art abbringen lässt [5]. Die 1899 entstandene »Reitergeschichte« ist in einer Schwadron des Kürassier-Regiments Graf von Wallmoden angesiedelt [6]. Im Zentrum der während des Italienfeldzuges im Jahr 1848 spielenden Erzählung stehen die obsessiven Phantasien des Wachtmeisters Anton Lerch, die sich am Ende eines rauschhaft und siegreich verbrachten Tages bis zur Befehlsverweigerung steigern [7]. Der Kommandant stellt die militärische Ordnung wieder her, indem er seinen langjährigen Untergebenen ohne Standgericht erschießt. Hofmannsthal erfindet damit eine Episode aus der Geschichte desjenigen Regiments, in dem er sein Einjährig-Freiwilligenjahr abgeleistet hatte: Im Jahr 1848 hieß das Dragoner-Regiment Albrecht Prinz von Preußen nach dem damaligen Inhaber noch Kürassier-Regiment Graf von Wallmoden. Die Publikation der militärkritischen Erzählung war damit ein durchaus gewagtes Unterfangen.

Hörstation

Hugo von Hofmannsthal: Reitergeschichte.

Gelesen von Paul Hoffmann, Hessischer Rundfunk 1959

[5]

Hugo von Hofmannsthal: Soldatengeschichte (1895/96)

[Ausschnitt]

(Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

[...] Als der Dragoner wieder über den Hof zurückgieng, hörte er aus einer Stallthür lautes wieherndes Lachen. Zwei Corporale standen unter der Thür und unterhielten sich damit, den Dragoner Moses Last um die Namen des Herrn Brigadiers und des Herrn Corpscommandanten zu fragen. Dieser Mensch war schwachsinnig; seine Ausbildung im Reiten hatte man nach kurzer Zeit wegen unüberwindlicher Feigheit aufgegeben und da er von Haus aus Schneider war so steckte man ihn ins sogenannte Professionistenzimmer; außerdem wurde er aber zur Pferdewartung verwendet und stundenlang konnte man [ihn] unter dem Leib der ihm anvertrauten Pferde knien sehen mit lautloser Emsigkeit darin verloren, ihre Hufe mit einem kleinen fetten Lappen so heftig glänzend solange zu reiben bis sie glänzten wie schwarzer Lack poliertes Horn. Aber es war unmöglich ihm sonst die geringste militärische Ausbildung zu geben. Wenn der Rittmeister, dem er in hündischer Art anhänglich war, vor der Stallthür vom Pferd stieg, lief er hinaus

/Seitenwechsel/

nahm die Kappe ab und sagte indem er das Gesicht vor Freude verzog »Guten Tag Herr Rittmeister«

Davon war er weder durch Krummschließen noch durch Dunkelarrest abzubringen eben so wenig aber durch irgendein Mittel dahinzubringen, dass er sich den Namen des Rittmeisters oder denjenigen eines anderen Vorgesetzten gemerkt hätte.

Schwendar machte die Kopfbewegung um die beiden Unterofficiere zu grüßen und indessen seine Augen während dreier Doppelschritte auf ihnen hafteten, bohrte prägte sich der Anblick des Schwachsinnigen ihm heftig ein: er stand zitternd, in krampfhaft steifer Haltung, mit vorgestrecktem Kinn und Hals: in seinem aufgedunsenen Gesicht gieng ein schiefer gleichsam gesträubter Blick auf seine Quäler; hinter seinen dicken Lippen arbeitete es mühsam. Endlich ging flog ein schwacher

Lichtschein über sein Gesicht er quetschte Worte hervor und im Eifer schob er sich dem einen Corporal auf den Leib und er fasste ihn mit einer beweglichen Geberde bei den Knöpfen ~~seiner Brust~~ der Uniform. Dann brüllte der Corporal irgendein Commando und Schwendar sah noch das aufgedunsene Gesicht vor einer geballten zum Schlag aushol[enden] Faust zurückfahren. [...]

[6]

Ein Zug Wallmoden-Kürassiere in der Uniform des Jahres 1848

In: Erinnerung an die Jubiläums-Festlichkeiten zum 200-jährigen Bestande des k.u.k. Dragoner-Regimentes Albrecht Prinz von Preußen Nr. 6. 1701-1901. Wien: R. Lechner 1901

[7]

Hugo von Hofmannsthal: Reitergeschichte

In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 12695, 24. Dezember 1899
(Weihnachtsbeilage), S.29-31
(Freies Deutsches Hochstift)

»Danke bestens, werde raschestens
meine Charge ablegen«

Hofmannsthal tritt aus der Armee aus (1905)



Hofmannsthal in der Uniform eines Leutnants der Ulanen, 4. November 1897
Foto: Carl Pietzner, Wien
(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung Octavian von Hofmannsthal)

Ende 1896 wurde Hofmannsthal zum Leutnant der Reserve ernannt und in das Ulanen-Regiment Freiherr von Ramberg Nr. 8 überstellt **[8, 9]**. Als Reservist hatte er noch neun Dienstjahre abzuleisten und wurde bis Ende 1905 zu insgesamt fünf 28-tägigen Waffenübungen einberufen. Drei davon fanden im Kronland Galizien statt: 1896 zunächst im Dorf Tłumacz **[10]**, in den folgenden Jahren in den Mittelstädten Czortków und Stanislaw, zuletzt in Olmütz (Mähren) und in Wels (Oberösterreich). 1904 musste Hofmannsthal bei der die Waffenübung abschließenden Prüfung einen Reiterzug anführen, was ihm offenbar zufriedenstellend gelang. Eine Bemerkung des Regimentskommandanten beunruhigte ihn jedoch sehr: »solche nichtactive Officiere nehme ich mir im Ernstfall aus der Evidenz sofort in die Regimenter«. Hofmannsthal quittierte dieses unwillkommene Lob mit der Ankündigung, schnellstmöglich aus der Armee auszutreten: »Danke bestens, werde raschestens meine Charge ablegen« **[11]**. Die jährlich eintreffende »Widmungskarte zur Dienstleistung im Kriegsfall« bezeugt, dass ein Reserveoffizier wie Hofmannsthal tatsächlich mit einer Einberufung zu rechnen hatte **[12]**. Doch noch ein Jahr war abzudienen.

Mit Harry Graf Kessler diskutierte Hofmannsthal Anfang Dezember 1905 die Gefahr eines deutsch-englischen Krieges und geriet darüber in große Sorge, wie er an seinen Vater schrieb **[13]**. Aus Furcht vor dem Eintritt des Bündnisfalls und einer Teilmobilisierung reichte er sein Austrittsgesuch aus der Landwehr ein, das Ende Dezember 1905 genehmigt wurde. Er verlor dadurch seinen Leutnantsrang und das Recht, eine Uniform zu tragen **[14]**. Der Wehrpflicht war er jedoch nicht enthoben. Dass es 1914 zu einer Gesamtmobilmachung kommen würde, konnte er 1905 nicht ahnen. Sie brachte Hofmannsthal in eine fatale Lage.

[8]

Hofmannsthals Leutnantspatent, 23. Dezember 1896

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung Octavian von Hofmannsthal)

K. und k. Reichs-Kriegs-Ministerium Abtheilung 1, N° 9896. V.B. N° 48.

Seine kaiserl. und königl:

apostolische Majestät

haben mit der allerhöchsten EntschlieÙung

vom 22. December 1896 Sie zum

Lieutenant in der Reserve

allergnädigst zu ernennen geruht.

Der Herr Lieutenant erhalten in dieser Charge

den Rang vom 1. Jänner 1897, die Rang N° 92

und die Eintheilung im Regimente

Wien am 23. December 1896.

Der k. und k. Reichs-Kriegs-Minister:

Edmund von Krieghammer

[9]Hofmannsthal in der Uniform eines Leutnants der Ulanen,
4. November 1897

Foto: Carl Pietzner, Wien

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung Octavian von Hofmannsthal)

[10]

Tłumacz, Ulica Pańska, vor 1916

(Bildpostkarte, Privatbesitz)

In der Kleinstadt Tłumacz im östlichen Galizien leistete Hofmannsthal im Mai 1896 eine Waffenübung ab.

[11]

Hofmannsthal an den Vater, Olmütz (Mähren),
22. November 1904

(Freies Deutsches Hochstift / Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

Aus Hofmannsthal Bericht über die Inspizierung durch den Regimentskommandanten nach der Waffenübung:

[...] (Besetzung des Bahndammes) nach 80 Sekunden »Aufsitzen!« in Galopp zurück, wieder auf den Exercierplatz, Defilierung im Galopp, Trab zurück in die Kaserne, im Hof zugsweise Springen über die Hindernisse, Absitzen, in den Lehrsaal, theoretische Prüfung. Darauf Ansprache, colossale Bedankung »solche nichtactive Officiere nehme ich mir im Ernstfall aus der Evidenz sofort in die Regimente« (Danke bestens, werde raschestens meine Charge ablegen) und blitzartige Abreise. [...]

[12]

Widmungskarte zur Dienstleistung im Kriegsfall
vom 7. März 1904

(Freies Deutsches Hochstift)

K. K. Landwehr-Ulanen-Regiment N° 4

Nr. 15 Res (Mob)

Widmungskarte

zur Dienstleistung im Kriegsfall

für den Herrn k. k. n[icht] a[ktiven] Lieute[na]nt: Hugo Hoffmann

v. Hoffmannsthal Wien pr. 1. ELC

Die Zuweisung der Kriegsdienstbestimmung erfolgt auf Grund der Offiziers Einth[eilun]gsliste

Kriegsdienstbestimmung vorläufig disponibl

Behörde, Kommando, Truppenkörper oder Anstalt, zu welcher der Obgenannte bei der Mobilisierung einzurücken, oder ob er die Ein-

berufung im Aufenthaltorte abzuwarten hat Einrückungsbefehl im Domiziele abwarten

Anmerkung vorjährige Widmungskarte rückstellen

Der Empfang dieser Widmungskarte ist binnen 48 Stunden jener Evidenzbehörde (k. u. k. Vertretungsbehörde im Auslande) schriftlich zu bestätigen, von welcher die Zustellung erfolgte.

Olmütz, am 7 März 1904

[Aufgehefteter Streifen:]

Die alte Widmungskarte ist dem k. k. Landwehr-Ergänzungs-bezirks-Kommando N° 1 in Wien einzusenden. Falls Sie aber eine solche nicht besitzen, so haben Sie dies auf der Empfangsbestätigung zum Ausdruck zu bringen.

Marschroute

Gültig für die Reise innerhalb der Monarchie.

Die Reise nach dem Bestimmungsorte hat auf der kürzesten Route, und zwar wo Eisenbahnen oder Dampfschiffe vorhanden sind, mit diesen, sonst mittels des Postwagens, wo aber auch dieser nicht verkehrt, mit Vorspann zu erfolgen. Die Einrückungsreise nach ... erfolgt auf Kosten des Ärars. Dem genannten Herrn k. k. Leutnant ist gestattet die Mitnahme von 1 Dienern, ... Pferden, 78 Kilogramm Bagage. Derselbe hat gegen Vorweisung dieser Karte auf die Beförderung mittels der gebührlichen Verkehrsmittel, sowie auf die Transenalunterkunft Anspruch.

Olmütz, am 11. März 1904

Verwaltungs-Commission für das k. k. Landwehr-Ulanen-Regiment Nr. 4

Präses:

[Unterschrift]

[13]

Hofmannsthal an den Vater, Weimar, 2. Dezember 1905

(Freies Deutsches Hochstift / Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

[...] Harry Kessler mit dem ich jetzt hier sehr ruhige Tage verbringe, ist sehr lieb wie immer, nur sehr verdüstert durch das nach seiner Ansicht fast unausweichliche und wirklich unausdenkbar entsetzliche (für uns alle) nahe Bevorstehen eines englisch-deutschen oder deutsch-englisch-französischen Krieges. Das wäre allerdings auch mir das fürchterlichste, was ich erleben könnte! Gott verhüte es. [...]

[14]

Austrittszertifikat aus der k.u.k. Armee vom 31. Dezember 1905

(Freies Deutsches Hochstift)

Austrittszertifikat.

Im Namen Seiner Majestät

des

Kaisers von Oesterreich,

Königs von Böhmen u. s. w. und Apostolischen Königs von Ungarn

wird hiermit beurkundet, dass der Herr Leutnant

Hugo Hofmann von Hofmannsthal

vom nichtaktiven Stande des Landwehrlanenregiments N^o 4,

aus Wien in Niederösterreich gebürtig, 31 Jahre

alt, verheirateten Standes in dem k. u. k. Heere 10 Jahre 127/30

Monate (worunter 9 Jahre 123/30 Monate in der Reserve), in der

k. k. Landwehr 2 Jahre / Monate (worunter 2 Jahre / Monate

im nichtaktiven Verhältnisse) gedient und auf sein Ansuchen mit

31. Dezember 1905 die Bewilligung zum Austritte aus

der Landwehr mit dem Beisatze erhalten hat, dass demselben weder

das Tragen der Uniform noch die Führung des Titels eines k. k.

Leutnants zugestanden ist.

Derselbe besitzt die Jubiläumserinnerungsmedaille.

Was dem Herrn Hugo Hofmann von Hofmannsthal zum Erweise seiner oberwähnten guten Dienstleistung und des ihm zugestandenen Austrittes bestätigt wird.

Wien, am 31. Dezember 1905.

Für den Minister:

Der k. k. Sektionschef.

[Unterschrift]

»Für immer stolz und glücklich, diesem Volk anzugehören«

Hofmannsthal begeistert sich, will aber nicht an die Front
(August 1914)



»Kriegsbegeisterung in Wien«, Ende Juli 1914

In: »So ist der Mensch...« 80 Jahre erster Weltkrieg. 195. Sonderausstellung.
Historisches Museum der Stadt Wien. 15. September bis 20. November 1994. Wien 1994,
S. 33

Österreich-Ungarn gab nach Serbiens abschlägiger Antwort auf das Ultimatum am 25. Juli 1914 die Teilmobilisierung der Armee und die Einberufung des Landsturms bekannt. Auch Hofmannsthal unterlag der Wehrpflicht. So fuhr er am 26. Juli nach Wien, wo er die Dienstzuteilung zu einem Infanterieregiment in Istrien erhielt – als einfacher Soldat ohne militärischen Rang. Höchst erregt suchte er den Reichsratsabgeordneten Josef Redlich auf, der ihm einen Brief an den Statthalter der Küstenlande, Prinz Hohenlohe, mitgab. Dieser sollte seinen Einfluss geltend machen, um Hofmannsthal aus dieser Lage zu befreien.

Am 28. Juli reiste Hofmannsthal nach Triest, wo er einen Bekannten bat, sein Anliegen bei Hohenlohe vorzutragen, und von dort weiter in die Kleinstadt Pisino, seinen Gestellungsort. Redlichs Brief hielt er zurück, erstattete dem Reichsratsabgeordneten am 30. Juli aber einen sorgenvollen Bericht [15]. Tags darauf erreichte er beim Regimentskommandanten eine dreiwöchige Beurlaubung. Umgehend reiste er ab.

In den folgenden Tagen griffen die europäischen Bündnissysteme. Der Große Krieg begann. Nachdem Hofmannsthal am 4. August in Wien eingetroffen war, berichtete er seiner Frau und seinem Vater von Begegnungen mit Bekannten und von der aufgewühlten Stimmung in der Stadt, in der sich die Menschen auf Plätzen sammelten, um Neuigkeiten zu erfahren. Die Zeitungsmeldungen vom 5. August über den Burgfriedensschluss im deutschen Reichstag versetzten auch ihn in kurzzeitige deutschnationale Euphorie. Erleichtert und sich in Sicherheit wiegend, schlug er einen zuversichtlichen, hochgestimmten Ton patriotischer Entschlossenheit an [16].

Hofmannsthals Vater reagierte weitaus nüchterner [17]. Davon überzeugt, dass der Krieg wohl kaum in wenigen Wochen beendet sein würde, wog er die Vor- und Nachteile einer Zuteilung zum Kriegspressequartier oder zum Kriegsfürsorgeamt ab. Wenig später wurde Hofmannsthal dem Kriegsfürsorgeamt zugeteilt.

Mit dem Aufsatz »Appell an die oberen Stände« äußerte sich Hofmannsthal erstmals seit Kriegsbeginn öffentlich [18].

[15]

Hofmannsthal an Josef Redlich, Pisino (Istrien), 30. Juli 1914

(Reproduktion, Österreichische Nationalbibliothek)

Adresse: (ohne militärischen Titel!!)

mein verehrter u. lieber Professor
fuhr gestern durch Triest und suchte zunächst Hofrat Frankfurter
auf der mir (ich selbst hatte keine Möglichkeit mich nachmittags noch
aufzuhalten) sofortige mündliche Vorbringung meiner Sache bei
Hohenlohe zusicherte. Ich habe daher Ihren gütigen Brief zunächst
aufgespart. Wenn Hohenlohe mir nicht direct helfen kann so rechne
ich dann ganz allein auf Ihre Hilfe von Wien aus und habe sie recht
nötig, denn

/Seitenwechsel/

die Situation sieht so aus: ich bin hier wo kein Mensch ahnt wer ich bin,
sofort, obwohl Cavallerist, einer Feldcompagnie des neuformierten
Landsturminfanterieregiments N° 5 zugewiesen worden, zunächst zum
Compagniedienst (die Compagnien sind schon aufgestellt und uniformiert)
wir bleiben noch 10–12 Tage hier, dann Gott weiß wohin, also ziemlich
zuwider und dabei bin ich wirklich für die Katz.

Ich gebe Ihnen zunächst sogleich brieflich und telegraphisch Nachricht

/Seitenwechsel/

von Hohenlohes Bescheid.

Die Instanzen sind folgende: ich unterstehe zunächst dem Landsturm-
bezirkscommando N° 5 in Pisino (dieses kann mich, auf höheren
Auftrag, sofort wegschicken, resp. anderswohin schicken) dieses dem
Landwehrobercommando in Graz, dieses dem Landesverteidigungsmini-
sterium. Daß ich mir hier irgend etwas selbst richten könnte, ist
ganz ausgeschlossen. Arzt ist gar keiner hier. [...]

[16]

Hofmannsthal an seine Frau Gerty und seinen Vater,
Wien, 5. August 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] was man jetzt erlebt, hat eine solche Größe, dass es ja beinahe über
das Fassungsvermögen geht. Das was gestern in Deutschland vorgegangen
ist, muss einen für immer stolz und glücklich machen, diesem Volk
anzugehören. Ein solches Volk kann auch nicht besiegt werden. Hier ist
die Ruhe, mit der alles militärische arbeitet, bewundernswert.

/Seitenwechsel/

Ich höre viel, man trifft in den glühendheißen Straßen ja alle Menschen:
ich sprach Julius Schnitzler, der sehr ruhig und vernünftig, Redlich,
Zifferer, Felix und viele andere. Wer mir wie ich hoffe zu einer vernünftigen
Commandierung verhelfen wird, ist der gute Michel. Wäret ihr mir
böse wenn ich eventuell ins große Pressequartier der Nord oder Ostarmee
mitginge? Circa 300 Herren, die fremde Presse; Leitung 2 sehr nette
Generalstabsoberste, deren Adlatus Michel, ferner geht Josef Redlich
mit, ferner die Photographen, Kinoleute etc. Das Ganze ist organisiert
wie das Attachéquartier, hat 2 Ärzte mit, Köche etc. eine eigene Feldpost,
Nr 39 u. s. f. Ich würde eventuell einen Stelzerbuben als Diener mitneh-
men können.

Vielleicht aber bekomme ich auch eine Bestimmung fürs Kriegsfürsorge-
amt in Wien. Jedenfalls betreibe ich meine Uniformierung. – Morgen
werde in die Bank gehen, trachten für euch paar hundert Kronen zu
verschaffen. Hier ist der Mangel an Kleingeld störend, sonst alles ruhig.
[...]

[17]

Hofmannsthals Vater an seinen Sohn, Bad Aussee, 8. August 1914

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

[...] Mit großem Interesse haben wir Dein Liebes von Mittwoch abends gelesen, welches uns heute um 9¼ mit den gestrigen Zeitungen zugestellt wurde. Was Deine Kriegsbestimmung anbelangt, will ich Dich nach keiner Richtung irgend hemmend beeinflussen. Die Einweisung in das Preßcorps hat gewiß vielen Reiz für Dich und die zur Kriegsfürsorge den Vorteil

/Seitenwechsel/

dß wir Dich in der Nähe hätten, wenn die Sache, wie ich glaube, länger dauerte. Ich kann mir nicht denken, dß bei so verschiedenen Kriegsschauplätzen ein rasches Ende gemacht werden kann. [...]

[18]

Hugo von Hofmannsthal: Appell an die oberen Stände

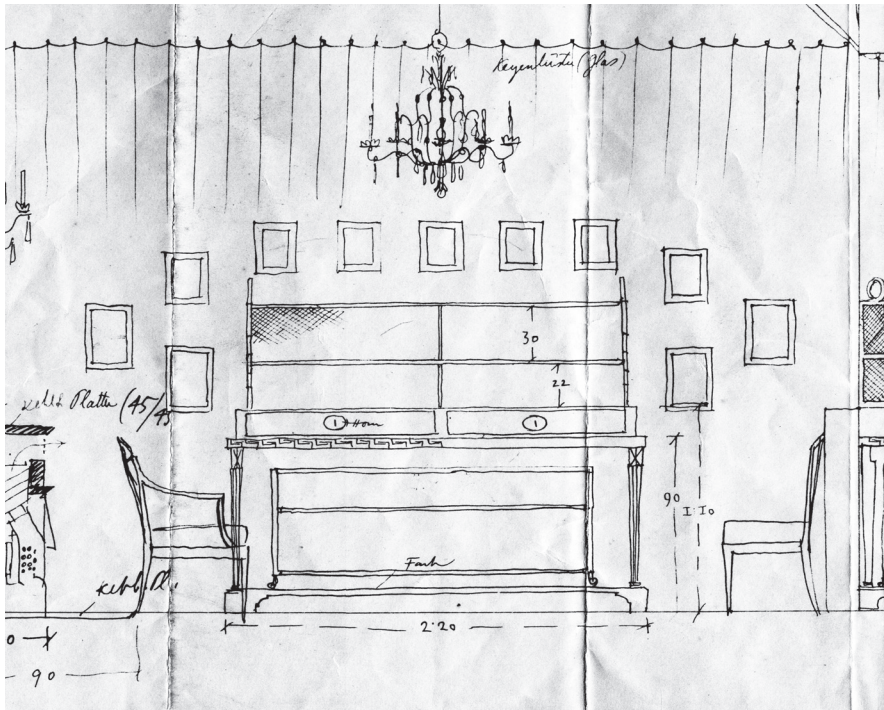
In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 17974, 8. September 1914 (Morgenblatt), S. 1-2

(Freies Deutsches Hochstift)

[...] Aber es handelt sich noch um anderes, das uns obliegt, uns allein, gerade uns, uns in den großen Städten, uns in Wien vor allem. Da ist unser Schneider, da ist die Putzmacherin, da ist der Wäscheladen, da ist die Federnschmückerin; sie wollen leben. Der Posamentierer und der Lederarbeiter wollen leben. Der Buchhändler und sein Gehilfe wollen leben. Fünftausend Menschen oder siebentausend, die bereit sind, Abend für Abend zu unserer und unserer Frauen Unterhaltung zu geigen und zu flöten, zu mimen und zu singen, und die wir sonst nur schwer entbehren konnten, wollen leben. Und es ist an uns, daß wir leben und sie leben lassen. Dies »leben lassen« hat jetzt eine verzweifelt ernste Bedeutung bekommen. Wenn wir sie nämlich nicht leben lassen,

so werden sie ernste Schwierigkeiten haben, überhaupt weiterzuleben. Der wohlhabende, ja nur der besitzende Mittelstand hat jetzt vor allem diese eine Aufgabe: zu leben und leben zu lassen. Zu vielen Zeiten hätte es ihn geziert, ein wenig bedürfnisloser zu sein, nur nicht zu dieser jetzigen. Im Augenblick, wo der äußere Markt abgeschnitten ist, aus Enge des Herzens und Dürre der Phantasie den inneren zu paralysieren, wäre Wahnsinn oder ein wenig schlimmer als Wahnsinn.

Nur sehr bedingt ist jetzt das Verkleinern des Hausstandes anzuempfehlen, nur sehr bedingt der Verzicht auf das Ueberflüssige. Man hat vielfach so gern, so gedankenlos über seine Verhältnisse gelebt; nun tue man es gedankenvoll. Ostentation, sonst so abstoßend, jetzt wird sie hoher Anstand. Was sonst leeres Getue war, die Pflichten der Geselligkeit, nun sind sie etwas. Was früher Anmaßung war und Vorwegnahme, jetzt wird es zur Pflicht. Jedes muntere Wort erfüllt jetzt eine hohe Pflicht, jeder Witz ist jetzt eine kleine Tat. Die Autos sind bei der Armee, die Pferde sind bei der Armee, aber die behaglichen Häuser sind geblieben, und es werden nicht die schlechtesten Musikabende und Geselligkeiten sein, zu denen man wie im Vormärz zu Fuß geht. Die Bravsten sind bei der Armee, aber es bleiben die Witzigen, die Gelehrten, die Erfahrenen. Es gilt zu leben und leben zu lassen. Man wird diesen oder jenen Saal, in dem wir Beethoven zu hören pflegten, mit Verwundeten belegen und ihm dadurch für alle Zeiten zu seinem Adel noch einen Adel verleihen, aber es werden andere Säle bleiben, und wir werden in Konzerte gehen, wie wir ins Theater gehen werden: um unsere, genau unsere Pflicht zu erfüllen. Denn es ist unsere Pflicht, genau an dem Punkt, wo das Schicksal uns hingestellt hat, Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Dadurch, ja auch dadurch helfen wir denen, die für uns siegen und sterben. Wo nicht, so lassen wir sie erbärmlich im Stich; denn es gibt keine andere Pflichterfüllung als wie auf dem angewiesenen Posten. [...]



Lichtpause des Entwurfs zur Innenraumgestaltung von Oskar Strnad (1916) [Ausschnitt]

Zur Wandgestaltung der Ausstellung

Hofmannsthal's Wohnung in Wien, Stallburggasse 2

(Freies Deutsches Hochstift)

Hofmannsthal lebte ab 1901 in Rodaun, einem Dorf weit außerhalb des Wiener Stadtgebiets. Als Ende 1915 sein Vater starb, benötigte er ein neues Übernachtungsquartier in der Innenstadt. Ende des Jahres fand er eine kleine Atelierwohnung mit zwei Zimmern im obersten Stock des 1910/11 errichteten eleganten Miets- und Geschäftshauses »Bräunerhof« in der Stallburggasse, gelegen zwischen Hofburg und Stephansdom. Die Ausstattung entwarf der Wiener Innenarchitekt Oskar Strnad (1879–1935), der später das Bühnenbild für die Wiener Erstaufführung von Hofmannsthal's Komödie »Der Schwierige« schuf. Die Wände der Zimmer waren in Anlehnung an den Stil des Empire mit grauem gefältem Stoff bespannt, auf dem zahlreiche ererbte Gemälde arrangiert wurden, so etwa das Porträt des Großvaters August von Hofmannsthal, eine Kreuztragung Christi und eine Anbetungsszene. Die »Dame mit dem Hündchen« von einem unbekanntem Künstler (18. Jh.) befand sich in Hofmannsthal's Haus in Rodaun. (Freies Deutsches Hochstift, Leihgaben Octavian von Hofmannsthal)

Mitten im Hungerwinter 1916/1917 vergab Hofmannsthal also einen aufwendigen Auftrag an einen Innenarchitekten, an Ausstattungsfirmen und an Möbeltischler. Damit setzte er um, was er in den ersten Wochen des Krieges in dem Aufsatz »Appell an die oberen Stände« eingefordert hatte, nämlich die Verdiensteinbrüche u.a. von Künstlern sowie Kunst- und Luxusgewerbe durch Aufträge zu mindern: »Nur sehr bedingt ist jetzt das Verkleinern des Hausstandes anzuempfehlen, nur sehr bedingt der Verzicht auf das Überflüssige.«

Kriegsfürsorgeamt, Berggasse 16

Hofmannsthal macht Öffentlichkeitsarbeit (Mitte August 1914 – Mai 1915)



Kriegserinnerungsmedaille des k.u.k. Kriegsfürsorgeamts vom Winter 1914

Mitte August 1914 wurde Hofmannsthal der Presseabteilung des Kriegsfürsorgeamts zugeteilt, einer neugegründeten Abteilung des Kriegsministeriums, in der er bis zu seiner permanenten Freistellung im Mai 1915 tätig war. Das Amt organisierte Spendenkampagnen und beschäftigte zeitweise bis zu 2000 Mitarbeiter mit dem Sammeln und Verteilen von Geld- und Sachspenden für Soldaten, Invalide, Witwen und Waisen. Zudem wurden Kriegsandenken wie Kunstpostkarten, Schmuckmarken für Briefe, Anstecknadeln und Medaillen beworben und vertrieben. Besondere Aufmerksamkeit erzielte der »Wehrmann im Eisen«, eine nahe der Ringstraße aufgestellte, weit überlebensgroße Holzfigur, die gegen eine Spende mit Nägeln beschlagen werden konnte. Als Beleg erhielt man ein nummeriertes Erinnerungsblatt [19].

Dokumente zu Hofmannsthals Aufgaben im Kriegsfürsorgeamt sind rar. Ende Dezember 1914 bat er den Kunstreferenten der Neuen Freien Presse in einem gewundenen Brief, eine aus dem Metall erbeuteter Waffen hergestellte Erinnerungsmedaille zugunsten der Invalidenfürsorge günstig zu besprechen [20, 21]. Einige Zeit später dankte er einer unbekanntenen Dame für ihre Bereitschaft, eine hohe Spende für die Invaliden zu leisten [22].

Angesichts derartiger Aufgaben musste es Hofmannsthal sehr unangenehm sein, dass der Journalist Hermann Bahr, mit dem er seit 1905 entzweit gewesen war, in der Euphorie des sogenannten »Augusterlebnisses« in mehreren Zeitungen einen »Gruß an Hofmannsthal« publizierte. Bahr imaginiert in diesem offenen Brief Hofmannsthals Glück, an der Front mit dabei sein zu dürfen [23]. Hofmannsthal antwortete gequält und beschönigend – er sei wegen einer Augenschwäche aus der Armee ausgetreten – erst drei Wochen später [24].

Karl Kraus spießte die Peinlichkeit mehrfach auf, so in der Szene »Kriegsfürsorgeamt« in den »Letzten Tagen der Menschheit«.

Hörstation

Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit.
Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog. (1918/19)

1. Akt, 19. Szene: Kriegsfürsorgeamt

Sprecher: Helmut Qualtinger. Preiser Records 1975.

[19]

Erinnerungsblätter für die Wohltätigkeitsaktion:
Benagelung des Kriegsdenkmals »Wehrmann im Eisen«
in Wien (1915) aus Hofmannsthals Besitz

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

[20]

Hofmannsthal an Albert Franz Seligmann,
Wien, 27. Dezember 1914

(Wienbibliothek im Rathaus, H.I.N. 94545)

Seligmann war der Kunstkritiker der Neuen Freien Presse.

[...] Sie werden mir eine Belästigung quasi dienstlicher Art vergeben. Wir (das Kriegsfürsorgeamt) bringen eine Medaille in Umlauf, die (zum Teil) aus dem Material erbeuteter Geschütze hergestellt ist, was freilich mit ihrem Kunstwert wenig zu tun hat, doch appelliert ja eine solche verworrene Mischung auch an verworrene Stimmungen. Immerhin

/Seitenwechsel/

scheint mir namentlich die Aversseite der Medaille, hergestellt von A. Hartig einem schon bekannten Medailleur, der derzeit Kriegsdienst tut (abermalige Vermischung von disparaten Angelegenheiten) nicht ganz unmöglich, und wir sind genötigt, für unsere Actionen (namentlich die Invalidenaction) das Interesse und die Mittätigkeit des Publicums immer auf neue Weise anzuregen, kurz ein starker Vertrieb dieser Erinnerungsmedaille die nur 3 Kronen kostet, wäre uns sehr zu wünschen. – Das Amt schickt je ein Exemplar an alle Kunstreferenten, ich

erlaube mir, in Ihrem Fall diese persönlichen Zeilen hinzuzufügen, vielleicht finden Sie es möglich durch 5 oder 10 Zeilen mit Ihrer chiffre diesem misslichen Mittelding charitativer u. künstlerischer Betätigung gutes

/Seitenwechsel/

nachzusagen, unter dem Gesichtspunkt, dass eben in solchen Zeiten wie die unsere das, was ein Ding bedeutet, vor die aesthetische Erscheinung tritt und treten darf – wir wären für eine solche gewichtige Hilfe Ihnen äußerst dankbar.

[21]

Kriegserinnerungsmedaille 1914–1915 aus erbeutetem
Waffenmaterial

(Privatbesitz)

*Das Relief mit den Soldaten und dem Genius schuf der Bildhauer
Arnold Hartig für das Kriegsfürsorgeamt.*

[22]

Hofmannsthal an eine unbekannte Dame, Wien, 8. Februar 1915

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung im Gedenken an Walburga und Karl Sprenginger)

hochverehrte gnädige Frau

für Ihre so überaus gütigen Zeilen, die mich wahrhaft beschämt und gerührt haben, bitte ich Ihnen mit dem Ausdruck tiefer und herzlicher Verehrung danken zu dürfen.

Sie haben den gütigen Wunsch geäußert, durch eine Spende etwas für arme, zu Krüppeln gewordene Soldaten zu tun – man kann nichts besseres und dringenderes tun, wo sich nun obendrein die grässlichen Fälle von Erfrierung mehren.

Ich habe mich, wegen der bequemsten Form der Spende, erkundigt: Subscriptionsbogen haben wir nicht: aber ich habe mir erlaubt, inliegend einen Erlagsschein unseres

/Seitenwechsel/

Amtes zu überreichen, auf welchem nur die Ziffer fehlt.

Sollten Sie, verehrte gnädige Frau, es vorziehen, die Spende durch die Sammlung der Prinzessin Rosa Croy und Baronin Bienerth gehen zu lassen, so ist das ebensogut: es fließt alles in unserem Invalidenfonds zusammen, der sowohl für die Nachbehandlung der armen aus dem Spital entlassenen, als für die Beschaffung der künstlichen Glieder, später für deren Reparatur und Ersatz u. s. f. zu sorgen haben wird.

In anhänglicher Verehrung der Ihre Hofmannsthal

[23]

Hermann Bahr: Gruß an Hofmannsthal

In: Neues Wiener Journal. Wien. Nr. 7483, 26. August 1914, S. 6

(Österreichisches Theatermuseum Wien)

Ich weiß nur, daß Sie in Waffen sind, lieber Hugo, doch niemand kann mir sagen, wo. So will ich Ihnen durch die Zeitung schreiben. Vielleicht weht's der liebe Wind an Ihr Wachtfeuer und grüßt Sie schön von mir. Mir fällt ein, daß wir uns eigentlich niemals näher waren, als da Sie Ihr Jahr bei den Dragonern machten. Erinnern Sie sich noch? Sie holten mich gern abends ab und wir gingen zusammen, und ich weiß noch, wie seltsam es mir oft war, wenn wir im Gespräch immer höher in die Höhe stiegen, über alle Höhen uns verstiegen, und dann mein Blick, zurückkehrend, wieder auf Ihre Uniform fiel; sie paßte nicht recht zu den gar nicht uniformen Gedanken. Im Oktober werden's zwanzig Jahre! Seitdem ist man »berühmt« geworden, es hat uns an nichts gefehlt, aber wer wagt zu sagen, daß diese zwanzig Jahre gut für uns waren? Wie sind sie jetzt plötzlich so blaß geworden in diesem heiligen Augenblick! Es war eine Zeit der Trennung, der Entfernung, der Vereinsamung: jeder ging vom anderen weg, jeder stand für sich, nur für sich allein, da froren

wir. Jetzt hat es uns wieder zusammengeblasen, alle stehen für einander, da haben wir warm. Jeder Deutsche, daheim oder im Feld, trägt jetzt die Uniform. Das ist das ungeheure Glück dieses Augenblicks. Mög' es uns Gott erhalten!

Und nun ist auch auf einmal alles weg, was uns zur Seite trieb. Nun sind wir alle wieder auf der einen großen deutschen Straße. Es ist der alte Weg, den schon das Nibelungenlied ging, und Minnesang und Meistersang, unsere Mystik und unser deutsches Barock, Klopstock und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Bach, Beethoven und Wagner.

Dann aber hatten wir uns vergangen, auf manchem Pfad ins Verwickelte. Jetzt hat uns das große Schicksal wieder auf den rechten Weg gebracht.

Das wollen wir uns aber auch verdienen.

Glückauf, lieber Leutnant. Ich weiß, Sie sind froh. Sie fühlen das Glück, dabei zu sein. Es gibt kein größeres. Und das wollen wir uns jetzt merken für alle Zeit: es gilt, dabei zu sein. Und wollen dafür sorgen, daß wir hinfert immer etwas haben sollen, wobei man sein kann.

Dann wären wir am Ziel des deutschen Wegs, und Minnesang und Meistersang, Herr Walter von der Vogelweide und Hans Sachs, Eckhart und Tauler, Mystik und Barock, Klopstock und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Beethoven und Wagner wären erfüllt. Und das hat unserem armen Geschlecht der große Gott beschert!

Nun müßt ihr aber doch bald in Warschau sein! Da gehen Sie nur gleich auf unser Konsulat und fragen nach, ob der österreichisch-ungarische Generalkonsul noch dort ist: Leopold Andrian. Das ist nun auch gerade zwanzig Jahre her, daß Andrian den »Garten der Erkenntnis« schrieb, diese stärkste Verheißung. Er wird sie schon noch halten, mir ist nicht bang': ein Buch mit zwanzig, eins mit vierzig, eins mit sechzig Jahren, weiter nichts, in jedem aber volle zwanzig Jahre drin, dann wird er der Dichter der drei Bücher sein, das ist auch ganz genug. Und wenn ihr so vergnügt beisammen seid, und während draußen die Trommeln schlagen, der Poldi durchs Zimmer stapft und mit seiner heißen dunklen Stimme Baudelaire deklamiert, vergeßt mich nicht, ich denk' an euch!

Es geht euch ja so gut, es muß einem ja doch schrecklich viel einfallen, nicht? Auf Wiedersehen!

[24]

Hofmannsthal an Hermann Bahr, Wien,
9. September 1914

(Österreichisches Theatermuseum Wien)

[...] ich schicke diese Zeilen an Sie durch Gerty, durch deren Hand mir auch der Zeitungsausschnitt mit Ihrem Gruß zugekommen ist, und die vielleicht Ihre Adresse weiß.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre lieben Gedanken und Worte, lieber Hermann – wenngleich ich sie ja nicht ganz in dem Sinne verdiene, wie sie mir zugedacht waren: denn ich stehe nicht im Felde. Ich bin, meiner sehr schlecht gewordenen Augen wegen, schon seit einigen Jahren nicht mehr in der Evidenz der

/Seitenwechsel/

Landwehrcavallerie, wohin ich ja meiner militärischen Ausbildung nach gehören würde.

[...]

Diese Tage,

/Seitenwechsel/

was immer sie schließlich bringen mögen, mit durchlebt zu haben, als ein Oesterreicher und Deutscher, betrachte ich als die erste unzweideutige Gunst des Schicksals auf meinem Lebenswege.

Nun ist der Mühe wert, dass man vierzig Jahre alt geworden ist, und was immer nun komme, dunkles oder helles, so wird es der Mühe wert sein, mitzuleben und seine Kinder aufzuziehen, das alles in einem ganz andern Sinn als zuvor. [...]

Österreichs Antwort

Hofmannsthal schreibt ein Kriegsgedicht (September 1914)



Bildpostkarte von Rudolf Alexander Schröder an Hofmannsthal, Wangerooge, 10. August 1914. XII. Matrosen-Artillerie-Abteilung (Freies Deutsches Hochstift / Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

Schröder befindet sich in der Mitte der ersten Reihe der Matrosen. Er hat sich und sein Gepäck angekreuzt.

Im August 1914 wurde der bremische Dichter Rudolf Alexander Schröder, ein langjähriger Freund Hofmannsthals, zur deutschen Marine einberufen. Mitte September schickte er sein Gedicht »Lemberg« an Hofmannsthal **[25]**. Als deutsches Treuebekenntnis war es nach der Niederlage der k. u. k. Armee in der Schlacht um Lemberg (Galizien) entstanden. Die Strophen schließen mit den tröstenden Worten an Österreich: »Verzage nicht!«, »Empor den Mut!« und »Hab nur Geduld!« Hofmannsthal veröffentlichte das Gedicht ohne Rückfrage am 24. September 1914 unter dem Titel »Deutscher Feldpostgruß und österreichische Antwort« gemeinsam mit seinem eigenen, einzigen Kriegsgedicht: »Die österreichische Antwort« **[26]**. Am selben Tag erklärte er Schröder, »Lemberg« sei nun publiziert, allerdings habe er die Zeile »Verzage nicht!« in »Hab nur Geduld!« geändert **[27]**. Schröders Anspielung auf die unsichere militärische Lage des Bündnispartners (»Verzage nicht!«) sei angesichts der Unterlegenheit der k. u. k. Armee im Kampf gegen Russland eine Tabuverletzung. Er erläuterte dem Freund Einzelheiten zur gespannten innenpolitischen Situation. Insofern widerlegt sein Brief jene Zuversicht, die im Gedicht noch zum Ausdruck kam.

Beide Gedichte wurden mehrfach nachgedruckt. In der Broschüre »Zeit-Echo. Ein Kriegs-Tagebuch der Künstler« stellte Hofmannsthal seinem Gedicht einen Vierzeiler voran **[28]**. Er formuliert darin jene Frage, die ihn in den kommenden Jahren beschäftigen sollte: Wird die krisengeschüttelte Vielvölkermonarchie, deren Nationen immer stärker auseinanderdriften und die über keinerlei verbindliche kulturelle Identifikationsmomente verfügt, dem Druck des Krieges standhalten?

[25]**Rudolf Alexander Schröder: »Lemberg«**

Eigenhändige Niederschrift, September 1914

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

Lemberg.

Österreich, Österreich,
Verzage nicht!
Eh soll die Sonn erblassen,
Eh wir einander lassen,
Eh soll der Mond verbleichen,
Eh Deine Treuen weichen,
Österreich, Österreich,
Verzage nicht!

Österreich, Österreich
Empor den Mut!
Uns ist es schon gelungen,
Wir haben sie verdrungen,
Kosaken und Tartaren,
Wir trieben sie zu Paaren,
Österreich, Österreich,
Empor den Mut!

Österreich, Österreich,
Hab nur Geduld!
Und wären's Mordgesellen
Soviel wie Meereswellen,
Wie Sand auf dürrer Heiden,
Gott wird's hernach entscheiden!
Österreich, Österreich,
Hab nur Geduld!

[26]

Rudolf Alexander Schröder / Hugo von Hofmannsthal:
 »Deutscher Feldpostgruß und österreichische Antwort«

In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 17990, 24. September 1914

(Morgenblatt), S. 1

(Freies Deutsches Hochstift)

Rudolf Alexander Schröder: »Lemberg« (siehe [25]). Hofmannsthal änderte die Zeile »Verzage nicht!« in »Hab nur Geduld!«

Die österreichische Antwort.

Als ich noch ein Knabe war...
 Grillparzer.

Antwort gibt im Felde dort,
 Faust, die festgeballte,
 Antwort dir gibt nur ein Wort:
 Jenes Gott erhalte!

Unsern Kindern eint uns dies,
 Wie's uns eint den Vätern,
 Einet heut die Kämpferschar,
 Hier mit uns, den Betern.

Berge sind ein schwacher Wall,
 Haben Kluft und Spalte:
 Brust an Brust und Volk bei Volk
 Schallt es: Gott erhalte!

Helden sind wie Kinder schlicht,
 Kinder werden Helden,
 Worte nicht und kein Gedicht
 Können's je vermelden.

Ungeheueres umfaßt
 Heut' dies heilig' Alte
 Und so dringts zum Himmel auf:
 Unser Gott erhalte!

[27]

Hofmannsthal an Rudolf Alexander Schröder, Wien,
 24. September 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Auf dein Gedicht an Oesterreich habe ich geantwortet, und beides, Gedicht und Antwort, wird dieser Tage gedruckt und geht dann sogleich an dich. Du wirst verzeihen, wenn ich in deinem Gedicht eine einzige Zeile geändert habe – das Wort »Verzage nicht« durfte in diesem Augenblick nicht ausgesprochen werden. – Ahnst du denn, mein Guter, wie ungeheuer gespannt unsere Situation ist?: die unsagbar brave Armee in Galizien einer Übermacht von 100000 Gewehren gegenüber (und artilleristisch schwächer) in Bosnien der schwache Grenzcordon durchbrochen und die Serben im Anmarsch auf Sarajewo (wir werden sie schon hinaus-schlagen!) gegen Italien die Lage so, dass dort 300,000 Mann stehen müssen, und dass unser alter Kaiser neulich am 20ten September bis
/Seitenwechsel/

Mitternacht an seinem Schreibtisch sitzen blieb, die Depesche erwartend, die ihm den feindlichen Einbruch ins Trentino melden würde, mit Rumänien das Verhältnis ganz ebenso, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde auf der Schneide – im Innern dies Meer von Not und Schwierigkeiten, das Land überflutet von den Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina (Galizien ist größer wie Baiern) – nun wirst du verstehen, mein Lieber, dass mir hier, an einer Centralstelle des Reiches, wo man alles erfährt, alles weiß, – das Ungeheuerliche des Landesverrates,

/Seitenwechsel/

die halbe Bahnverwaltung in Galizien in Ketten, Telephon in den Kellern der höchsten Bahnbeamten, 50 Locomotiven und fast das ganze rollende

Material von Ostgalizien den Russen in die Hände gespielt – wo man das alles und noch viel mehr weiß, von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht, und so wenig helfen kann, sich verzehrt in Ohnmacht und Verbitterung, dass mir da manchmal dein Seefort mit all der schweren Gefahr, die ein gegebener Augenblick dort bringen kann, als ein beneidenswerter idyllischer Aufenthalt erscheint. [...]

[28]

Hugo von Hofmannsthal: [Die österreichische Antwort].

In: Zeit-Echo. Ein Kriegs-Tagebuch der Künstler. Hrsg. von Otto Haas-Heye. 3. Heft. München: Graphik-Verlag 1914

(Freies Deutsches Hochstift / Hofmannsthal-Bibliothek)

Hofmannsthals Gedicht folgt im Wortlaut dem obigen Text, ist jedoch durch eine vorangestellte Strophe ergänzt, die Schröders Gedicht gewissermaßen zusammenfasst:

»Völker bunt im Feldgezelt,
 »Wird die Glut sie löten?
 »Oestreich, Erdreich vieler Art,
 »Trotzest du den Nöten?«

Der österreichische Gedanke

Hofmannsthal im Dienstagverein
 (Winter 1914 / 1915)



Der Treffpunkt des ›Dienstagvereins‹: das Direktionszimmer des Historikers Hans Schlichter im Haus-, Hof- und Staatsarchiv (1903)

(Österreichisches Staatsarchiv / Haus-, Hof- und Staatsarchiv)

Seit Hofmannsthal im Kriegsfürsorgeamt beschäftigt war, häuften sich politische Gespräche mit alten Freunden. Darunter waren Diplomaten wie Leopold von Andrian und Georg von Franckenstein, die aus dem Ausland zurückgekehrt waren, aber auch Politiker und hochrangige Beamte. Diese exzeptionelle Teilhabe an den aktuellen Diskussionen bildete die Grundlage von Hofmannsthals politischer Orientierung. Er verfasste bis Ende 1917 auf eigene Verantwortung, also ohne Auftrag, ca. 30 politische Aufsätze.

Im Oktober 1914 gründete Leopold von Andrian einen privaten politischen Diskussionszirkel, den sogenannten ›Dienstagverein‹. In seinem Tagebuch berichtet der Historiker Hans Schlitter über die Gründungssitzung sowie über viele weitere Zusammenkünfte **[29]**. Man traf sich dazu in Schlitters Direktionszimmer im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, direkt neben dem Ministerium des Äußern am Ballhausplatz.

Diskutiert wurde zunächst die Verbreitung des »österreichischen Staatsgedankens«, wie aus einer Tagebucheintragung Schlitters hervorgeht. Das Fehlen integrierender und identitätsstiftender Faktoren in Österreich-Ungarn stand im Zentrum ihrer Gespräche. Hofmannsthal, der bis zum Frühjahr 1915 an den Sitzungen teilnahm, referierte gelegentlich **[30]**. Vor allem aber verfasste er eine Vorrede zu den politischen Grundsätzen des Clubs **[31]**. Seine Notiz auf dem Faltblatt, die ihn als Miturheber der Grundsätze ausweist, zeigt, dass er sich mit der als Gesamtstaatspatriotismus bezeichneten, explizit übernationalistischen Position des ›Dienstagvereins‹ identifizierte.

[29]Tagebuch von Hans Schlitter
Aufzeichnung vom 27. Oktober 1914, S. 216

Paginiertes Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen.

(Reproduktion, Österreichisches Staatsarchiv/Haus-, Hof- und Staatsarchiv)

[...] Baron Andrian inzwischen nach mir gefragt. Ich ging zu ihm. Er forderte mich auf, im Hôtel Krantz einer Besprechung beizuwohnen über Österreichs Stellung gegenüber Deutschland. [...] Abends im kleinen Saal des Hôtel Krantz. Anwesend: Baron Chlumecky jun., Baron Oppenheimer, Baron Matscheko (auswärtiges Amt), Graf Colloredo (ebenfalls), Baron Andrian (ebenfalls), Konsul v. Pottere (ebenfalls), Hugo v. Hofmannsthal und ich. Erste Aufgabe: Zuversicht in die Bevölkerung tragen und die wirtschaftlichen Kreise zu einer Enunziation veranlassen, wie eine solche im Deutschen Reich erfolgt sei. Sitzung dauerte bis ein Uhr morgens. Wir wollen ein anderes Lokal wählen und so schlug ich vor, in meinem Amtszimmer zusammenzukommen. Akzeptiert. Nächste Zusammenkunft Freitag. [...]

[30]

Hugo von Hofmannsthal: Vortrag im Club

(Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

Die Fiction der Öffentlichkeit

z. B. die Frage der Getreideversorgung:

wem zu liebe will man wen nicht erschrecken?

öffentliche Meinung α . soll erschreckt, d. h. aufgerüttelt werden und β . kann nicht verschreckt werden, weil ihr das Bewusstsein aller Hilfsquellen innewohnt.

die Öffentlichkeit war (altoesterreichisch) das zu bevormundende darüber ist eine unwahre Schicht von Überschätzung

Schlagworte: Verkehr Entwicklung (Zerstörung des Städtebildes)

mangels öffentlicher Meinung des Cultus der Sachverständigen (culte de l'incompétence)

[31]

Hugo von Hofmannsthal: Vorrede zu den Grundsätzen des Dienstagvereins

(Freies Deutsches Hochstift / Sammlung Rudolf Hirsch)

Mit eigenhändigem Zusatz von Hofmannsthal unter dem Text:

Die Grundsätze stammen von Baron Franz Matscheko, in Übereinstimmung mit Leo Chlumecky, Andrian, Franckenstein, Ferd. Colloredo Oppenheimer und mir.

In den Septembertagen verständigte sich eine Gruppe von Freunden, Männern mittleren oder jüngeren Alters, darüber, daß es wünschenswert wäre, den Verbreitern von Tartarennachrichten und den zum Teil hochgestellten und vielfach der Beamtenschaft angehörigen Personen, welche sich durch Zaghaftigkeit und teils raunzigen, teils witzelnden Pessimismus, ja Nihilismus, auf Schritt und Tritt bemerkbar machen und durch ihren sozialen Einfluß Herde der moralischen Ansteckung bilden, auf gesellschaftlichem Wege entgegenzutreten, wo immer man ihrer einem, glaube er sich auch durch Alter und Stellung gegen jede Kritik seines unpatriotischen Benehmens gefeit, begegnen werde. Zugleich beschloß man in gelegentlichem, unformalem Gedankenaustausch, man werde, wo man könne, auch gegenüber anderen Sphären (Geschäftsleuten, Inhabern von Vergnügungslokalen, Zeitungleuten) die Abstellung gewisser Schlampereien, gedankenloser Formfehler (Verfehlungen gegen den Sinn von Symbolen und Abzeichen) und oft kaum bewußter Würdelosigkeiten durchzusetzen suchen. Man wurde sich darüber klar, daß hier von einzelnen Gutgesinnten das wenigstens versucht werden müsse, was in anderen Ländern von offiziellen Stellen (Ministern) oder von halboffiziellen (Klubs) aus geleitet werde: die beständige Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die unausgesetzte Stärkung von Mut und Ausdauer. Daß hiebei auf die Unterstützung unserer Presse nur in sehr bedingtem Maße gerechnet werden könne, war den Proponenten der ganzen Aktion von Anfang an klar: zugleich

aber sagen sie sich, daß auch in anderen Ländern die Leitung der öffentlichen Meinung in den Händen verhältnismäßig weniger Individuen liege und daß es, gegenüber der allgemeinen Zerfahrenheit, des Versuches wert wäre, zu sehen, ob nicht von einer kleinen, aber im patriotischen Sinne fest entschlossenen Gruppe eine bedeutende Gegenwirkung ausgehen könnte.

Indem sie Männer aller Berufskreise zum Gedankenaustausch und zur bescheidenen, aber unablässigen Aktion heranziehen wollen, verfahren sie dabei mit besonderer Vorsicht: nicht nur der Intellekt, der sich ja bei uns so vielfach mit einer mehr oder weniger witzigen Halt- und Gesinnungslosigkeit verbindet, sondern die Persönlichkeit

/Seitenwechsel/

im höheren Sinne, die Verbindung eines gewissen immanenten Aktivismus mit natürlicher Würde ist ihnen maßgebend. Sie hoffen sich auf diese Weise zu einem mäßigen Kreise zu erweitern, der nach keiner Seite hin ganz ohne Fühlung wäre. Sie fühlen sich als Politiker, indem sie den Sinn politischen Handelns darin erkennen, daß man Gemeinsames mit Entschlossenheit zu vertreten, über Trennendes sich zu verständigen wisse. Ihre Aktion ist, in einem Land der Gegensätze und Komplikationen, die vermittelnde, auf Verständigung abzielende im weitesten Sinne. [...]

Grundsätze.

1. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß unbeschadet der Staatlichkeit Österreichs und Ungarns diese beiden Staaten untereinander und mit Bosnien und der Herzegowina unter der Dynastie Habsburg-Lothringen zu einer dauernden, unlöslichen Gemeinschaft der österreichischen-ungarischen Monarchie, organisch verbunden sind.

Die Monarchie vermag ihrer historischen Aufgabe nur gerecht zu werden, wenn sie nach Außen hin ihre volle Selbständigkeit bewahrt. Gegenteilige Bestrebungen stehen mit unserem staatlichen Empfinden und unseren Anschauungen in Widerspruch.

Wir sind überzeugt von der engen Interessengemeinschaft zwischen der Monarchie und dem Deutschen Reiche und wünschen, daß das Bündnis zwischen ihnen auf völkerrechtlicher Grundlage und auf der Basis voller

Gegenseitigkeit fortbestehen und im Bewußtsein aller Völker der Monarchie immer mehr Boden gewinnen.

2. Die Erhaltung dieser Gemeinschaft bildet in gleichem Maße ein Lebensinteresse jedes der beiden Staaten der Monarchie. Bestrebungen, welche auf die Lockerung oder Auflösung des bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen Österreich und Ungarn oder auf die Lostrennung einzelner Gebietsteile von der Monarchie abzielen, sind in jedem der beiden Staaten als staatsfeindlich zu bekämpfen. [...]

3. Sprunghafte oder gewaltsame Änderungen der Fundamente der Monarchie oder der beiden Staaten halten wir für verderblich, sind aber überzeugt, daß eben deshalb eine stetige, an das historisch Gewordene anknüpfende Fortentwicklung, die alte Formen der Realität neuer Verhältnisse anpaßt, unbedingt erforderlich ist. [...]

/Seitenwechsel/

5. Wir betrachten es als die historische Aufgabe der Monarchie, allen ihr angehörenden Völkern nach Außen hin den Schutz einer Großmacht zu bieten, im Innern ihnen allen eine natürlich fortschreitende nationale, politische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung zu sichern. [...]

6. In Österreich ist dieser Grundgedanke unter gerechter Berücksichtigung der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungsstufe der einzelnen Nationen, sowie ihrer Volkszahl in jenen Grenzen zu verwirklichen, die durch die Erfordernisse der staatlichen Einheit, sowie der Sicherung des Staates gegen feindliche Tendenzen gezogen sind.

Zu den Erfordernissen der staatlichen Einheit gehört es, daß die Nationen Österreichs sich einer Vermittlungssprache bedienen. Diese kann nach den tatsächlichen Verhältnissen und nach der Bedeutung des deutschen Elementes in Österreich nur die deutsche Sprache sein. Für die Abgrenzung des Geltungsbereiches der deutschen Sprache als Vermittlungssprache hat vor Allem der Gesichtspunkt der staatlichen Zweckmäßigkeit entscheidend zu sein.

7. Für jeden Bürger eines der beiden Staaten hat vor allem das Interesse der Monarchie, sodann dasjenige seines Staates maßgebend zu sein. Insbesondere hat das Interesse der Monarchie und des Staates den nationalen Sonderinteressen voranzugehen.

»Um Euretwillen und um unserer Solidarität willen«

Krupp-Direktor Eberhard von Bodenhausen stellt Fragen
(November 1914)



Hofmannsthal's Arbeitszimmer in seinem Haus in Rodaun bei Wien
(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung Octavian von Hofmannsthal)

Seit Ende Oktober 1914 befasste sich Hofmannsthal mit Österreichs Stellung zu Deutschland. Sein bester Freund, der in Berliner Regierungskreisen verkehrende Krupp-Direktor Eberhard von Bodenhausen, konfrontierte ihn mit detaillierten Fragen über die angeblich mangelhafte Organisation der k. u. k. Armee **[32]**. In seiner Antwort griff Hofmannsthal Bodenhausens Bemerkung, man müsse einer »Missstimmung« zwischen den Bündnispartnern entgegenarbeiten, zustimmend auf. Ferner nahm er auf Bodenhausens mögliche Berufung ins Große Hauptquartier Bezug. In erstaunlicher Überschätzung der eigenen Rolle deutete er an, er könnte »als Träger oder Empfänger von Informationen« dort ebenfalls zum Einsatz kommen **[33]**.

Wenig später übermittelte Hofmannsthal die gewünschten Informationen über die Munitionsproduktion und wiederholte seinen Wunsch, zwecks »Gedankenaustausch über eine wirksame Leitung (Steuerung) der öffentlichen Meinung« in Österreich nach Deutschland zu fahren **[34]**. Bodenhausen begrüßte diese Absichten, hielt aber seine eigene Berufung ins Große Hauptquartier für undenkbar und wenig wünschenswert **[35]**. Daneben galt es, einen provozierenden (nicht überlieferten) Brief Rudolf Alexander Schröders zu beantworten, der insinuiert hatte, es seien ausschließlich die Deutschen, die in Österreich-Ungarn »das Ganze« trügen. Da die Verhältnisse in der multinationalen Donaumonarchie weder einfach zu erklären noch zu durchschauen waren, versetzte Schröders Brief Hofmannsthal in erhebliche Bedrängnis **[36]**.

Als Ergebnis der Beschäftigung mit diesen Fragen ist der Aufsatz »Wir Österreicher und Deutschland« anzusehen, in dem Hofmannsthal die mangelhaften Kenntnisse der Deutschen über ihren Bündnispartner und Nachbarn thematisierte. Er publizierte ihn im Januar 1915 in Berlins wichtigstem Blatt, der Vossischen Zeitung **[37]**.

[32]

Eberhard von Bodenhausen an Hofmannsthal, Essen,
31. Oktober 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Um Euretwillen und um unserer Solidarität willen muss ich Dir einige Fragen stellen, mit denen ich ganz gewiss Dir das Herz nicht noch weiter beschweren möchte, deren befriedigende Beantwortung aber von der grössten Bedeutung wäre. Seit einiger Zeit haufen und haufen sich die Klagen über eine völlig unzureichende

/Seitenwechsel/

Kriegsvorbereitung Oestreichs: Die Zuversicht in unseren endlichen Erfolg, an sich ganz ungeschwächt, beginnt auf Grund dieser hoffentlich übertriebenen Besorgnisse in's Wanken zu geraten. Von allen Seiten, aus allen Kreisen, von Behörden von Militärs von Industriellen die gleichen Klagen. Ich gehe auf die militärischen Klagen über das Ausbleiben einer endgültigen Besetzung von Belgrad, über das Ausbleiben einer Sicherung direkter Bahnverbindung über Nordost-Serbien nach Bulgarien ganz hinweg. Denn diese Fragen werden Dir so fern liegen, wie mir. Wie aber ist es mit den Klagen wegen Eurer Ausrüstung und wegen Eures Munitionersatzes? In dieser Beziehung fürchtet man hier offenbar das schlimmste. Insbesondere wird geklagt, dass z. B. Skoda und Berndorf noch bis vor kurzem bei uns um Arbeit auf Geschosshülsen sich bemühten, sodass also bei Beschaffungsmöglichkeit, keine

/Seitenwechsel/

Beschaffung erfolge. Kannst Du mir ein kurzes Wort der Beruhigung sagen? Ich könnte gewiss sehr viel gutes dann tun. Mir scheint diese um sich greifende Missstimmung gegen das, was man hier und in Berlin die Oestreichische »Beiläufigkeit« nennt sehr beachtenswert und sehr der Abhilfe bedürftig. [...]

[33]

Hofmannsthal an Eberhard von Bodenhausen, Rodaun,
4. November 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Ich glaube es handelt sich jetzt vor allem darum, einer Missstimmung zwischen engen Verbündeten, die nicht nur für einen Kampf auf Tod und Leben, sondern auch für den Wiederaufbau auf einander angewiesen sind, mit allen Kräften sich entgegenzustemmen.

Über unsere Verhältnisse wäre vielleicht zu

/Seitenwechsel/

sagen, dass sie schwieriger sind (im Innern) und die Desorganisation fortgeschrittener war als jemand ahnen konnte. Aber es handelt sich jetzt nicht um Kritik sondern um Abhilfe. (Die »Beiläufigkeit« entspringt aus der geringen organisatorischen Begabung unseres, deutschösterreichischen Stammes, welcher durch eine fast unglaubliche Improvisationsgabe natürlich namentlich in technischen Dingen nie die Wage gehalten werden kann).

Zu den rein militärischen Fragen kann ich nichts sagen, es ist auch durchaus unmöglich, hier zu den Stellen vorzudringen, die einen informieren könnten.

ad Munitionersatz und =vergebung bin ich allerdings erstaunt: ich weiß nur dies, dass mir der Director der Poldyhütte unlängst sagte, sie machten (auf einem schon aufgelassenen, zu diesem Zweck reactivierten Werk) jetzt wöchentlich 25000 Artilleriegeschosse statt der ursprünglich in Aussicht genommenen 3000, ebenso weiß ich dass eine Maschinenfabrik

/Seitenwechsel/

Friedmann, sonst mit Locomotivbestandtheilen beschäftigt, jetzt mit Aufrechterhaltung ihres ganzen Betriebes ausschließlich Granatzünder macht – nimmt man diese beiden mir zufällig bekannten Facten als symptomatisch und multipliciert sie mit X, so bestünde eigentlich der von dir besorgte Zustand des Verkennens der Notwendigkeit auf diesem Gebiete nicht. Ich werde morgen Kestranek und andere Leute befragen, womöglich auch Personen der anderen Sphäre.

Ich bin mit meinen Gedanken öfter und inniger bei dir als du ahnst. Ob man dich ins Hauptquartier beruft oder nicht, scheint mir secundär, ich habe schon nachgedacht ob ich, wenn ja, nicht eine Form finden könnte, dann gelegentlich ebendahin geschickt zu werden, etwa via [den österreichischen Außenminister] Berchtold, als Träger oder Empfänger von Information. Es wäre nur, um Dir zeitweise nahe zu sein. [...]

[34]

Hofmannsthal an Eberhard von Bodenhausen, Rodaun,
12. November 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Ich kann nun heute so weit private

/Seitenwechsel/

Informationen reichen, mich selbst und dich einigermaßen beruhigen. Es arbeiten gegenwärtig 80 Betriebe, alle mit Anspannung ihrer ganzen Kräfte, hier und in Ungarn. Insbesondere wird von circa 1 XII. an ein Zustand eintreten der die Besorgnis selbst einer weitergehenden Knappheit (im Munitionersatz) ausschließt. Die Schwierigkeiten in der begrenzten Beschaffungsmöglichkeit von Kupfer u. Feinzinn, schließlich auch wohl von Salpeter sind dir bekannt, bilden kein novum und sind nicht auf Beiläufigkeit oder Mangel an Voraussicht zurückzuführen.

Das von dir angeführte factum, Skoda u. Berndorf, hätten sich in Deutschland um Aufträge für Geschosshülsen beworben, ist zumindest im ersteren Fall laut Auskunft von Skodas Secretär schon dadurch hinfällig, dass Skoda überhaupt Geschosshülsen

/Seitenwechsel/

nicht erzeugt, bezüglich Berndorf wird es mir gleichfalls als mehr als unwahrscheinlich bezeichnet.

Ich schließe heute, weil ich eine mir schwierige Materie noch durchzudenken und für eine Centralstelle darzustellen habe. – Es scheint mir nicht undenkbar, dass ich in nächster Zeit zusammen mit einem Beamten des ausw. Amtes ins Große Hauptquartier (Westen) geschickt werde,

behufs Gedankenaustausch über eine wirksame Leitung (Steuerung) der öffentlichen Meinung bei uns. Es gibt hier, auch in Bezug auf die Idee des Bundesverhältnisses Spannungen, Unklarheiten, stellenweise

/Seitenwechsel/

ein bedenkliches Auslassen des Contactes. [...]

[35]

Eberhard von Bodenhausen an Hofmannsthal, Berlin,
November 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Dass ein grosser Teil der Informationen, die ich erhalten hatte, falsch war ist ja sehr erfreulich. Ebenso alles

/Seitenwechsel/

was Du schreibst über Munitions-Ersatz. Dagegen sind Missverständnisse sicher vorhanden und es wäre gut, es könnte etwas dagegen geschehen. Das wäre nur möglich durch persönliche Aussprachen massgebender Menschen. Alles andere hat keinen Wert. Massgebende Menschen müssen dann verbreiten können: das und das Gerücht ist falsch, so und so ist es richtig; ehe die wilden Gerüchte wachsen und Unheil anrichten. Dass Du eine

/Seitenwechsel/

Aussicht hast, nach der von Dir genannten Stelle zu kommen, ist sehr erfreulich. Bei unseren Zuständen aber musst Du für die ausreichende Etikettierung sorgen; sonst bist Du nobody. Dass Du meiner Berufung an diese Stelle noch gedachtest, war mir eine völlige Ueberraschung. Es war mir, als hätte man mich an etwas längst vergangenes erinnert, an etwas, das längst und vollkommen ausser Sehweite ge-

/Seitenwechsel/

kommen. Seit vielen Wochen hatte ich nicht wieder daran gedacht. Ich halte alles derartige bei unsern Zuständen für völlig ausgeschlossen und bin dessen sehr froh. Ich wäre tiefunglücklich über solche Aussicht. Die Verhältnisse dort sollen abominabel sein. Hass und Neid und Eifersucht,

nichts anderes, und keinerlei Groesse. Welch traurige, traurige Welt, und wozu das alles!? Denke aber nicht, dass ich schwarz oder düster sehe.

/Seitenwechsel/

Es ist ja noch nie in der Welt sehr viel anders gewesen. [...]

[36]

Hofmannsthal an Rudolf Alexander Schröder, Rodaun,
5. November 1914

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Aber die Copie eines an dich gerichteten Briefes von Eberhard erinnert mich plötzlich daran, daß ich dir wochenlang nicht geschrieben habe. Und ganz klar ist mir auch die Ursache davon: die letzte Zeile deines letzten Briefes hat mich stumm gemacht, und ich will mich

/Seitenwechsel/

heut überwinden, um wieder anzuknüpfen. Du fragtest mich, ob es bei uns die Deutschen sind, die das Ganze tragen und du nimmst an, daß nur sie es sein können. Aber die Frage, Rudi, ist mir zu einfach für eine so ungeheuerlich complicierte Angelegenheit. Ich kann eine Frage von dir nicht beiläufig beantworten, und ich kann über das Element in dem ich schwimme und, mit Anspannung aller Kräfte, mich gegen das Ertrinken auflehne, nicht docieren.

In der Armee, Rudi, in welcher, wie auf allen

/Seitenwechsel/

Gebieten unseres gegenwärtigen Daseins, zum teil heroische Improvisation mit den überwältigenden Folgen verbrecherischer Versäumnisse ringt, dort sind die Deutschen als Officiere und als Truppe (in letzterer Beziehung neben den Ungarn) gewiss das Führende und das tragende Element. Auch dies ist keineswegs schematisch zu nehmen; so ist z. B. unser, wie es scheint, allertüchtigster Armeeführer, Boroevic, ein orthodoxer Serbe. In der inneren Politik, ich meine der inneren Kriegspolitik, liegt der Schwerpunkt der Monarchie durchaus in Budapest, und hier, in Wien, herrscht das öde Nichts, das trübselige Chaos, in welchem einzelne

mir ähnlich gesinnte Menschen mit verzweifelter Anspannung sich nach vorwärts

/Seitenwechsel/

zu tasten suchen. [...]

[37]

Hugo von Hofmannsthal: Wir Österreicher und Deutschland

In: Vossische Zeitung. Berlin. Nr. 17, 10. Januar 1915, S. 1-2

(Freies Deutsches Hochstift)

Es darf, auch in dem heutigen sehr ernsten Zusammenhang, ausgesprochen werden, daß Oesterreich unter den Ländern der Erde eins der von Deutschen ungekanntesten oder schlechtest gekannten ist. Oesterreich liegt Deutschland so nahe und wird dadurch übersehen. Es mögen auch innere Hemmungen im Spiel sein; sie bestehen zwischen den Staaten wie zwischen Individuen: Befangenheiten, Trugschlüsse, vitia der Aufmerksamkeit und der Auffassung. Es ist das besondere Schicksal des heutigen Deutschen, nach allen Seiten zugleich schauen zu müssen. [...] Die geographische Nähe, die Stammesverwandtschaft mit dem einen der großen Volkselemente Oesterreichs, die scheinbare Gemeinsamkeit der geistigen Kultur schien von dem Grade von Aufmerksamkeit zu dispensieren, den umgekehrt gerade diese Umstände besonders hätten verschärfen müssen. Es ging mit Oesterreich wie mit einem Verwandten, den man im eigenen Haus überm Hof wohnen hat, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, wie wenig man ihn kennt. Man kannte allenfalls die Alpenländer und ihre bajuvarische Bevölkerung, und man kannte Wien. Wien ist das den Diplomaten und den Zeitungskorrespondenten geläufige Beobachtungsfeld für österreichisches Wesen. Und doch ist nichts unrichtiger und nichts bedenklicher, als wenn man »Wien« für »Oesterreich«, »wienerisch« für »österreichisch« substituieren würde. Seit Bismarcks Tod hat Deutschland keinen eminenten Kenner Oesterreichs aufzuweisen. Das geistig bedeutendste Buch über Oesterreich ist von einem Engländer, W. Steed, geschrieben; die bedeutendsten, gewissen-

haftesten Arbeiten über die südslawische Frage stammen von einem Schotten: Watson-Seton. Den Büchern der Slawen Kramarz und Masaryk über die Probleme der österreichischen Slawen, dem Buch des Franzosen Louis Eisenmann »Le compromis Austro-Hongrois«, einer fleißigen und tiefgehenden Arbeit, hat die reichsdeutsche politische Literatur nichts an die Seite zu setzen.

Die Grundlage für eine neue und fruchtbare Betrachtung Oesterreichs müßte den denkenden Deutschen daraus sich ergeben, daß sie sich entschlossen, Oesterreich weniger als ein Erstarretes und Gewordenes, denn als ein Werdendes und sich Verwandelndes anzusehen. [...]

»Da waren solche Stunden«

Hofmannsthal literarisiert die Karpatenschlacht (April 1915 / Herbst 1917)



Neue Freie Presse, Nr. 18183, 7. April 1915 (Morgenblatt), S. 1: Die Osterschlacht in den Karpathen

Im ersten Kriegswinter kämpften die k. u. k. Truppen, unterstützt von der deutschen Südarmee, im Karpatengebirge gegen die Übermacht der vorrückenden russischen Truppen. Hätten diese das Gebirge überwunden, wäre die Niederlage der Donaumonarchie schon damals besiegelt gewesen.

In die täglichen Zeitungsberichte des österreichischen Kriegspressequartiers mischte sich Anfang April 1915 eine bekannte Stimme: Hofmannsthal empfing einen Rundbrief des seit Ende Januar in den Karpaten stehenden Harry Graf Kessler, der auf 10 Seiten einen Generalangriff auf russische Stellungen schilderte [38].

In Kesslers Brief sticht die Szene des kurz vor Gefechtsbeginn aufgehenden Morgensterns hervor. Sie ging in Hofmannsthals Aufsatz »Geist der Karpathen« ein, der zu Pfingsten 1915 in der Kriegsbeilage der Neuen Freien Presse erschien [39]. Inzwischen war es gelungen, die Russen zurückzuwerfen. Die Wandlung der militärischen Situation war Anlass zu diesem für Hofmannsthal so untypischen, einem Siegeshymnus vergleichbaren Text, der das Geschehen als Endkampf elementarerer Gewalten schildert. Die Österreicher erscheinen als auserwähltes Volk, dessen Mission darin besteht, »das Herz Europas gegen den tödlichen Stoß zu decken«. Ihr Triumph erzeuge einen »Geist«, der den Kleinmut der Vergangenheit dauerhaft überwinden werde. Doch auch die Erinnerung an die erhabene Bergnatur werde bleiben, so an das »Aufgehen des Morgensternes in der eisigen klaren Luft, groß und zauberisch hier so wie nie und nirgends sonst, wie ein Signal, ein Feuerzeichen«.

Im Sommer 1917 nahm Hofmannsthal seinen Lustspielplan »Der Schwierige« wieder auf. Die Hauptfigur ist Hans Carl Bühl, ein Kriegsheimkehrer, der im Winter 1915 für 20 Wochen als Hauptmann in den Karpaten gekämpft hatte. Aus den Entwürfen geht hervor, dass Hans Carl in der zentralen Szene mit Helene Altenwyl ausführlich von drei verschiedenen Kriegserlebnissen hätte berichten sollen [40]. In der endgültigen Fassung blieb davon nur das Motiv des Morgensterns als Chiffre für das Unausprechliche des »draußen« Erlebten:

»Da waren solche Stunden, gegen Abend oder in der Nacht, der frühe Morgen mit dem Morgenstern – Helen, Sie waren da sehr nahe von mir.«

[38]

Harry Graf Kessler an Eberhard von Bodenhausen,
Ökörmezö, 23. März 1915

Typierte Abschrift. Rundbrief an Kesslers Freunde

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Ich war gestern zum ersten Mal seit meiner Rückkehr im Gefecht. Wir griffen als Teil innerhalb des Linsingen'schen Generalangriffs an. Ich war als Ordonnanzoffizier beim Pionier-Major Krause von unserem Stabe, der den Angriff entworfen und vorbereitet hat. Um 2 Uhr Morgens mit ihm, dem österreichischen Oberleutnant Kutscheba und dem freiwilligen Autoführer Sauerwein abgefahren, um dem Sturm auf die Passhöhe bei Wyszaków, der kurz vor Sonnenaufgang angesetzt war, beizuwohnen. Hinter dem Dorf Toronga auf der Chaussee bei den schweren Geschützen ausgestiegen. Der Aufstieg, da es am Tage thaut, sehr glatt. Kutscheba und ich hatten keine Steigeisen und glitten aus. Man sah den Weg kaum, da es trotz ganz klaren sternenfunkelnden Himmels zwischen den Bergen dunkel war. Licht durfte wegen der Nähe des Feindes nicht gemacht werden. Einzelne Infanteristen schlichen im Dunkel an uns vorbei hinauf. Oben auf dem Kamme bei Höhe 995 am Waldrand hatten die Pioniere für uns einen Stand gebaut. Als wir hinkamen, war es vier Uhr. Um 4.15, kurz vor Sonnenaufgang, sollte der Sturm beginnen. Die Russen ahnten Nichts; denn nur einzelne Schüsse fielen, das übliche Nachtgeplänkel der Wache; dazwischen Minutenlang Ruhe. Die Nacht war ganz still; hinter uns standen

/Seitenwechsel/

Tannen, schwarz mit schneebedeckten Ästen unter den Sternen; man hörte, wie von Zeit zu Zeit der Schnee von einem Zweige fiel. Nach Osten war der Blick frei. Dort hob sich das Gebirge dunkel und scharf von dem noch nächtlichen Himmel ab. Nur an einer Stelle schimmerte

an halber Höhe weiss eine schneebedeckte Lichtung; darüber ging ein schwarzer Strich, ein Stück des Laufgrabens, der gestürmt werden sollte. Aber man sah keine Bewegung; die Russen schliefen, die Unsrigen schlichen verdeckt in den Sappen an sie heran. Krause sagte: »Jetzt denkt man an die armen Kerle, deren letztes Stündlein geschlagen hat.« – Kurz nach vier erschien auf einem Bergkamm ein Licht. Wir hielten es für ein Signal, eine Warnung für die Russen oder ein Zeichen, das den Unsrigen zum allgemeinen Angriff gegeben werde. Aber die Flamme schlug immer höher, löste sich vom Bergkamm, stieg meteorhaft empor, war der Morgenstern, der so strahlend aufging. In diesem Augenblick fing unsere Artillerie an zu schiessen. Wie Blitze platzten Schrapnells von den dunklen Berghängen uns gegenüber; weisse Sprengwölkchen blieben hängen und vereinigten sich allmählich miteinander; langsam hüllten sich die Wälder und die weisse Lichtung unten ganz in Pulverdampf. Jetzt erwachten auch die Russen. Ein Maschinengewehr von ihnen ratterte: Tak, Tak, Tak, und abermals nach einer kurzen Pause ganz schnell hintereinander achtmal Tak, Tak, Tak, Tak, Tak, und immer wieder rasend schnell Tak Tak Tak. Die russische Infanterie nahm das Feuer auf, aber aufgeregt, heftig, regellos wie Leute, die aus dem Schläfe aufgeschreckt sich halb verwirrt verteidigen, ohne zu zielen, denn Infanteriegeschosse kamen bis zu uns herübergeflogen, schwirrend, wie Hornisse, immer zahlreicher. [...]

[39]**Hugo von Hofmannsthal: Geist der Karpathen**

In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 18229, 23. Mai 1915 (Kriegsbeilage), S. 31f.

(Freies Deutsches Hochstift)

Erst allmählich, vielleicht erst nach Jahren,
wird man die Größe des hier Geleisteten ermessen können.

Schweizer Bericht

Wie vom Alpenübergang Hannibals,
wie von Alexanders Märschzug
nach Indien, so wird man in fernen Zeiten
von der siebenmonatigen Karpathenschlacht reden.

Schwedischer Bericht

Allmählich, wie die Monate hingehen, ist es, als ob sich doch schon für uns Lebende das Gesicht dieses Krieges enthüllen könnte, nicht die vorgehaltene Larve eines schlangenschüttelnden Medusenhauptes, deren Anblick das Blut in den Adern erstarren läßt, sondern sein wahres ewiges Gesicht, das die kommenden Jahrhunderte sehen werden. Allmählich wird alles, was von Monat zu Monat geschehen ist, aus dem Späteren verständlich, daß es geschehen mußte und nach der Notwendigkeit geschehen ist und wir fangen an zu ahnen, wie völlig das Frühere unter dem Zwange des Späteren stand, das hereindrängen wollte. Daß wir uns dem Heranfluten des größten Heeres, das die Welt gesehen hat, entgegenwarfen, um das Herz Europas gegen den tödlichen Stoß zu decken, daß wir dann zurück über die Flüsse gegen Westen mußten, wieder vor an den San, wieder zurück ins Gebirge, und daß sich das Größte, Entscheidende endlich an und auf dem bogenförmig gegen Osten gekrümmten Bergwall der Karpathen vollziehen mußte, so wie einst an den Wällen Wiens die asiatische Welle brandete und zurückging, dies alles erscheint uns heute notwendig. Es ist, als hätte dies alles nicht anders geschehen können und an keiner anderen Stelle der Welt, und als hätte der Geist, der sich hier offenbaren mußte, genau alle die Umstände zu seiner Offenbarung nötig gehabt, die sich nur hier zusam-

menfanden, um die Kette der schwersten Prüfungen zu bilden, welche je über ein Kriegsheer verhängt wurde. Dieses Terrain, welches das Äußerste auferlegte, die schwere Not, der verzweifelte Ernst, den hier die Natur über Menschen, kämpfende, bei Tag und Nacht miteinander ringende Menschen brachte, die Jahreszeit, der nasse stürmvolle Herbst, der harte Winter, der wilde Nachwinter, die Froststarre, das Wasser, die lehmige Erde, die sich in Klumpen an die Füße hängt, der mannshohe Schnee, das vereiste, glatte Gelände, der Sturm, die Einsamkeit, die endlosen Winternächte, der von Geschossen zerfetzte splinternde Wald, die verschütteten Tunnels, die in den Fels geklemmten neuen Feldbahnen, die Notbrücken, die Pioniere bis an die Brust in eisigem Wasser stehend, die weggesprengten Bergkuppen mit feindlichen Batterien und Stellungen auf ihnen, die improvisierten Panzerzüge, die Geschütze, von Menschen an Seilen auf die Berge hinaufgezogen, es ist, als könne man heute nichts von allen diesen Dingen mehr wegdenken.

Aber auch jenes andere läßt sich nicht wegdenken, das in so vielen Briefen und Tagebüchern immer wiederkehrt, die Erhabenheit der Natur mitten in und über all diesem Geschehen: die gestirnten Winternächte, die schweigenden verschneiten Buchenwälder, die stillen Bergkuppen im Frühlicht und jenes Aufgehen des Morgensternes in der eisigen klaren Luft, groß und zauberisch hier so wie nie und nirgends sonst, wie ein Signal, ein Feuerzeichen, immer wieder jene schwere Stunde zwischen Nacht und Tag heranführend, die mehr Blut hat fließen sehen als irgendeine andere von den vierundzwanzig. [...]

[40]

Hugo von Hofmannsthal: Der Schwierige Lustspiel in drei Akten

Zwei Blätter der Niederschrift: Szene Hans Carl Bühl – Helene Altenwyl
2. Akt, datiert Oktober 1917. Druck: Sämtliche Werke XII, Frankfurt am
Main 1993, S. 393f., S. 397f.

(Freies Deutsches Hochstift)

[...]

HC: Da draussen – da war manchmal was. ∇ (er sucht) Mein Gott, wer
könnt denn das erzählen. Hel.: Ja, Sie. Jetzt ∇

Die Stunde, gegen Abend, die Nacht, der frühe Morgen mit dem Mor-
genstern, – dann wieder ein Tag. (Das Kommen von Tag zu Tag: und
darin war ein Etwas) Helen, sie waren da sehr nach von mir. Dann war
dieses Verschüttetwerden: das war nur ein Moment, mit der Uhr gemes-
sen sind das Sekunden ∇ 30 Sec sollen gewesen sein ∇ aber nach innen hat
das ein anderes Maass. (~~Wie wenn s zweierlei Arten von Zeit gäb, eine
vergehende, die mit der Uhr läuft, und eine stehende in die man hinein-
schauen kann wie in einen tiefen stillen erleuchteten Abgrund.~~)

Es sollen etwa 30 Sekunden gewesen sein zwischen dem Einschlagen von
der Granate und dem Moment wo wir alle das Bewusstsein verloren
haben, sagen die Ärzte.) Für mich wars eine ganze Lebenszeit: die ich
gelebt hab – ich könnt nicht sagen wie ein wirkliches grosses Stück
Leben – und in diesem Stück Leben – waren Sie meine Frau Helen. [...]

[...]

Wenn es früh am Tag war nach einer sehr schrecklichen Nacht, und ein
kaltes brennendes Morgenlicht durch ganz zerschossene Waldbäume
herüberweht und es hebt sich einer ∇ der schon todt ∇ war vom Boden
auf, ~~einer den ich für todt gehalten hab~~, (einer von den meinigen und
richtet sich ganz auf) und heftet sein weisses Gesicht auf mich – und er
ist ganz allein auf mich zugegangen bis ich ihn in meinen Armen
aufgefangen hab, (und in seinen Augen war gar nichts mehr von dieser
Welt, ganz schon drüben, ganz ein weisser Blick,) und auf einmal, wie

ich ihn anrühr ∇ und anruf Gassner Michael kennst Du mich? Komm zu
mir ∇ und umfasse ∇ an mich drück ∇ tritt Alles wieder zurück in seinen
Augen, das ganze Leben das ganze erinnern – und mit diesem Blick aus
seinem ausgebluteten Gesicht schaut er mich an – wie ein Bruder, nein
viel zärtlicher, viel unsagbarer wie ein sterbender Vater sein Kind
anschaut – und sagt dieses eine Wort ganz dicht an meinem Gesicht Ja
ja! und lächelt dieses Lächeln ganz ergeben, ganz einverstanden und wie
er es lächelt ist der Blick schon wieder leer, (ist das was ich im Arm halt
schon ein steifer starrer Todter) der Kopf fällt vornüber und ich leg ihn
~~sanft~~ leise hin – und rings herum ist nichts Gleichgiltiges, ~~die heilige
Atmosphäre des Notwendigen~~, alles in einer solchen stillen Extase und
die paar zerschossenen Bäume stehen so unsagbar feierlich da –

»nur freudig bewegende Erinnerungen«

Hofmannsthal plant den Bildband »Ehrenstätten Österreichs«
(Herbst und Winter 1914/1915)



Hofmannsthals erstes publizistisches Großprojekt während des Krieges war der Plan zu einem Bildband mit dem Titel »Ehrenstätten Österreichs«, der etwa 300 Abbildungen enthalten sollte. Seit Mitte Oktober 1914 beschäftigte er sich mit der Frage, welche kulturellen Stätten identifikationsstiftend für die Bürger Österreichs wirken könnten.

Überliefert sind vier Notizen aus dem Anfangsstadium der Planungen, die den Charakter von Stichwortsammlungen haben [41]. Hofmannsthal geht von seinen eigenen Präferenzen aus: Er führt vor allem Gedenkstätten für deutschsprachige Dichter, Musiker oder Gelehrte auf, zudem bedeutende Bauwerke. Hinzu kommen solche Stätten, die durch den Krieg aktuell wurden.

Bald erwiesen sich Hofmannsthals Kenntnisse des eigenen Landes als unzureichend. Er bat Hermann Bahr um Mithilfe und um die Vermittlung an kompetente Unterstützer [42]. Wenig später verfasste Hofmannsthal eine formelle Einladung zur Mitarbeit. Als Mitunterzeichner gewann er Hans Schlitter, Österreichs obersten Archivar, und den Diplomaten Ferdinand von Colloredo-Mansfeld [43]. Bahr übermittelte das Schreiben an den tschechischen Theatermann Jaroslav Kvapil, der sich höflich zur Mitarbeit bereit erklärte, aber Hofmannsthal unmissverständlich klarmachte, dass ihrer beider Vorstellungen von Österreich prinzipiell unvereinbar seien [44].

Die Wandcollage spielt anhand der Notizen mögliche zeitgenössische Illustrationen durch [45].

[41]

Hugo von Hofmannsthal: Ehrenstätten Österreichs

(Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

Ehrenstätten Oesterreichs.	Bahr: auch Böhmen. Kippenberg: Goetheana.	(hiezü Kupfer über Paracelsus)
Böhmen. Prag: Kepler Tycho de Brahe Prager Aufenthalt Kleists 1809 Hradschin: Capelle	Salzburg Paracelsus Klagenfurt Paracelsus geboren.	
1 Wallenstein: Waldstein-palais	Hans Sachs: Gedicht auf Salzburg	
2 Friedland?		
3 4 Karlsbad - Marienbad: Goethe Umgebung „	} Goethe Gedichte Marienbader Elegie. Gedicht auf die Kaiserin etc.	
6 Gastein-Bismarck-Kaiser Wilhelm	5 (Ulrieke v. Levetzow † in Böhmen, wo?)	
7 Böhmerwald - Linz: Stifter	Linz: Marianne v. Willemer (Gedichte)	
	8 St Florian: Bruckner	
Lenau: 9 Gmunden - 10 Hallstadt - Lenauhügel bei Aussee		
11 Perchtoldsdorff: Hugo Wolff;	Wien/Mondscheinhaus	
12 13 Eisenstadt - Totis: Haydn	14 Landschaft der Eroica	
	Kronprinz Rudolf: Jagdgebiete a. d. Donau (Südungarn, March etc.)	
15 Geschichte von Triest	16 Salon in Graetz.	17 Schubert: Höldrighsmühle
18 Lissa: Schiffsconstructeur Popper.	19 Kampfplatz der Zenta:	
Burgen! 20 Schlösser: Krumau. (Schwarzenberg)	21 Sternbergische. Schlossbilder von Alt.	
Gräber: Daun 22 Laudon, 23 Raimund (Gutenstein)		
24 Schlachtfelder: Kopal 10 ^{er} Jäger		
Tirol: Kreuzzüge Minnesänger Renaissance	25 (Kaiser Max) 1809	
der grosse geistliche Botaniker: Waldmüllers Atelier Pettenkofen	(D ^r Heymann)	

Ehrenstätten
 Oslawan 26 28 Radecky Fürst Karl v. Ligne
 29 Saar Raitz u Blansko
 27 ebenda Böcklin Fürstin Elise Salm

N.Ö. 30 Grillparzerzimmer. 31 Brahmswohnung. 32 Johann Strauss. 33 Bruckner

Salzburg. Landschaft von Aich wo Mozarts Mutter geboren.

occ. Provinzen. 34 Mostar. (Schonung des Islam) Schlachtfelder.

sprechen mit: Schalk (bez. Bruckner Wolff.
 schreiben an: Bahr. Erinnerungen an Th v. Hörmann

Ehrenstätten

NÖ. Raimund
 Höldrichsmühle / Eroica / 35 Haydn Monument
 36 – Wohnhaus

Stätte des Nibelungenliedes

Landschaft des Taugenichts v Eichendorff

37 Hebbel

Prinz Eugen: Legende von Kralik

38 K. Josefsdenkmal

Orte aus dem Ottokar

O Oe. Stätte des Meier Helmbrecht

Bruckner Orgel. St Florian

Hebbel Gmunden

Ischl: Brahms

Mähren: 39 Znaim Hörmann

Postel (Geburtsort)

Gregor Mendel

Blansko Saar Böcklin etc

40 Ehrenstätten: der Schauplatz von
 Goethes Novelle in Böhmen

ferner: Radetzky

Croatien: Mussulin

Astronom: Doppler
 Senefelder
 Ressel

[42]

Hofmannsthal an Hermann Bahr, Wien, 28. Oktober 1914

(Österreichisches Theatermuseum Wien)

[...] Bitte sprechen Sie mit all den Personen über die Sache, mit denen Ihnen zu sprechen wünschenswert erscheint. Zur Erleichterung dieses Gespräches lasse ich Ihnen übermorgen ein paar Exemplare eines Formulars zusenden, dass ich, in Briefform, nach Erhalt Ihres lieben Briefes aufgesetzt habe. Aus diesem wird Ihnen hervorgehen, dass ich zwar an dem Wortlaut des Titels »Ehrenstätten Oesterreichs« – der übrigens von Poldy A. und mir, durchaus nicht von Herrn Heller stammt, als welcher ausschließlich der Geschäftsmann des Unternehmens und als solcher, immerhin brauchbarer als das Unterrichtsministerium oder sonstige staatliche Stelle ist – dass ich also zwar nicht an dem Wortlaut, aber wohl an dem Sinn und Geist dieses

/Seitenwechsel/

Titels festhalten, als durchaus nur freudig bewegende Erinnerungen bringen, sagen wir sthenische, keine asthenischen – also keine Erinnerung an die Prager Vorgänge nach der Schlacht am weißen Berge, und keine Haushamer Linde. Dagegen ist das Piesenhamer Gütl sehr wohl eine Ehrenstätte Oesterreichs zu nennen und Mozarts Lusthäusel auch. [...]

[43]

Hugo von Hofmannsthal: Einladung zur Mitarbeit an dem geplanten Bildband »Ehrenstätten Österreichs«.

Typoskript. Eigenhändig datiert »Wien, im November 1914«

(Österreichisches Theatermuseum Wien)

Unterzeichnet von dem Historiker Hans Schlitter, dem Diplomaten Ferdinand Graf Colloredo-Mannsfeld und Hofmannsthal

[...] Durch die folgenden Zeilen soll Ihr Interesse, Ihre Beratung und Ihre Mithilfe für ein Illustrationswerk erbeten werden, das den Titel

»Ehrenstätten Oesterreichs« führen und noch im Laufe dieses Winters, also vermutlich während der Fortdauer des Krieges, erscheinen wird. Die Publikation ist als eine patriotische, das österreichische Gefühl belebende gedacht, doch trägt sie keineswegs amtlichen Charakter. In einem Bande mäßigen Umfanges sollen die Abbildungen der Lokalitäten (Schlachtfelder, Burgen und Schlösser, Kirchen, Friedhöfe, Wohnhäuser, Parks, auch Wohnungsinterieurs etc.) vereinigt werden, mit denen sich eine dem Oesterreicher ehrwürdige Erinnerung verknüpft, gehöre diese welchem Gebiete immer an. Zeitlich zurückgreifend bis in die frühesten Epochen unserer Lokal- und Kirchengeschichte, sofern von dieser Denkmäler und Spuren, auch legendären Charakters, in der Landschaft erhalten sind, und heraufgreifend bis in die jüngsten Tage, soll sie alles berühren und beleben, was die mannigfaltigen, in der Geschichte dieses ehrwürdigen Reiches vereinigten Völker und Stämme an historischem und kulturhistorischem Besitz ihr Eigen nennen. Auch solche Erinnerungen wichtiger und zur Phantasie sprechender Art, die in eine Zeit zurückweisen, welche vor der Vereinigung des betreffenden Landes mit Oesterreich liegt (so etwa die böhmischen Erinnerungen an die Zeit der Přemysliden, an Prokop und Žižka) sind nicht auszuschließen; hat doch jedes seiner Länder in die untrennbare Vereinigung mit dem Gesamtreich seine Individualität und den Schatz seiner eigenen Vorzeit mitgebracht. Der obige Titel mag als provisorisch angesehen und allenfalls durch einen noch besseren ersetzt werden; der in ihm ausgedrückte Gedanke

/Seitenwechsel/

muß der leitende bleiben. [...]

[44]

Jaroslav Kvapil an Hofmannsthal, Prag, 11. Januar 1915

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

In einem Punkte sind wir wohl einig: dass das Schicksal der Völker nicht weiter in den Händen jener Tagelöhner, die die öffentliche Meinung gewerbsmässig betreiben, bleiben darf, und dass man nächstens von einer Nation zur anderen andere und geistigere Wege als durch die verrohte Tagespresse und die mit ihren Wählern kokettierenden Abgeordneten suchen muss. [...]

/Seitenwechsel/

Umso freier werden wir uns gegenseitig äussern können, und ich bin überzeugt, dass man durch solche Beziehungen im Stillen viel, viel mehr leisten kann, als mit allen politischen Reden und Leitartikeln. Aber gleich am Anfang werden wir prinzipiell nicht einig, denn Ihr Standpunkt – ich berufe mich nicht einmal so sehr auf Ihren Brief, als vielmehr auf den Artikel, den ich von Ihnen unlängst in der »Schaubühne« (»Bejahung Österreichs«) gelesen habe beruht an einem festen Glauben an Österreich – und diesen Glauben habe ich nicht und kann ihn leider auch durch die letzten Ereignisse nicht gewinnen. Auch historisch genommen (ach, ich weiss wohl,

/Seitenwechsel/

man darf nicht an dem Historischen erstarren!) sind für mich die Begriffe »Österreich« und »das böhmische Volk« etwas ganz Verschiedenes. Das war auch der Grund, warum ich Sie auf so viele Schwierigkeiten bei der Auswahl von Bildern für Ihr Werk aufmerksam machte. In Ihrem oben erwähnten Artikel schreiben Sie so bezeichnend von der grossen österreichischen Kunstblüte nach 1683, die bis zum Joseph II. andauerte. Nun, diese hundert Jahre bedeuten für meine Nation in Österreich die grosse kulturelle, nationale und wirtschaftliche Erniedrigung: diese Blüte Österreichs 1680–1780 hielt uns Böhmen in einem Zustande, der von einem unserer Schriftsteller sehr bezeichnend als »Mitternacht« genannt wurde.

[45]

Wandcollage zu Hofmannsthals »Ehrenstätten«-Projekt

- 1 Die Renaissanceloggia im Prager Palais des Feldherrn Albrecht von Wallenstein (Böhmen).
(Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Böhmen 2, S. 301. Nach Friedrich Ohmann.)
- 2 Das Renaissanceschloss Friedland (Böhmen) des Feldherrn Albrecht von Wallenstein. (Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Böhmen 1, S. 61. Nach Heinrich Tomec.)
- 3 Karlsbad (Böhmen), von Goethe häufig aufgesucht.
(Lithographie von C. Waage, o.J. Freies Deutsches Hochstift.)
- 4 Das Haus »Goldene Traube« in Marienbad (Böhmen), in dem Goethe 1823 wohnte. (Fotografie um 1920. Freies Deutsches Hochstift/Sammlung Johannes Urzidil.)
- 5 Schloss Triblitz unweit von Leitmeritz (Böhmen), Wohnsitz der Ulrike von Levetzow. (Fotografie, wohl um 1900. Freies Deutsches Hochstift.)
- 6 Platz vor dem Hotel Straubinger in Bad Gastein (Salzburg), wo Deutschland und Österreich 1865 die Gasteiner Konvention unterzeichneten. Dadurch verzögerte sich der Ausbruch des Krieges von 1866.
(Michael W. Fischer: Zur Jahrhundertwende in Salzburg. Stadt und Land auf alten Photographien. Salzburg u. Wien 1984.)
- 7 Adalbert Stifter-Denkmal oberhalb des Plöckensteiner Sees im Böhmerwald. (Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Böhmen 1, S. 101. Nach Julius Mařak.)
- 8 Basilika des Augustiner-Chorherrenstifts St. Florian (Oberösterreich). Hier wirkte Anton Bruckner als Stiftsorganist.
(Bildpostkarte, Augustiner-Chorherrenstift St. Florian.)
- 9 Gmunden und Schloss Ort am Traunsee (Oberösterreich). In Gmunden verliebte sich der Dichter Nikolaus Lenau in Nanette Wolf.
(Rudolf Alt: Gmunden und Ort am Traunsee, 1825. Lithographie.
In: Heinrich Schwarz: Salzburg und das Salzkammergut. Salzburg 1977.)
- 10 Gegend bei Hallstatt (Oberösterreich), wo Nikolaus Lenau häufig zu Gast war.
(Ferdinand Georg Waldmüller: Partie bei Hallstatt, 1839. Ölgemälde
In: Heinrich Schwarz: Salzburg und das Salzkammergut. Salzburg 1977.)

- 11** Die Brunner Gasse 26 in Perchtoldsdorf bei Wien. Hier verbrachte der Komponist Hugo Wolf die Wintermonate der Jahre 1888–1896.
(Emmy Zweybrück-Prochaska (1890–1956): Hugo Wolf-Haus in Perchtoldsdorf. Holzschnitt, 1913. (Marktgemeinde Perchtoldsdorf)
- 12** Im Schloss der Fürsten Esterházy in Eisenstadt (Ungarn) wirkte Joseph Haydn fast 30 Jahre als Hofmusiker.
(Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Ungarn 4, S. 427. Nach Julius Háry.)
- 13** Schloss Totis auf der ungarischen Seenplatte, Besitztum der Fürsten Esterházy.
(Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Ungarn 4, S. 487. Nach Julius Háry.)
- 14** Oberdöbling am Rande Wiens. Hier komponierte Beethoven u. a. seine 3. Sinfonie (»Eroica«).
(Unbekannter Künstler: Oberdöbling. Blick von Döbling gegen den Kahlenberg. Wien Museum, Inv. Nr. 45.370/2.)
- 15** Der Hafen von Triest (österreichisch-illyrisches Küstenland). Prinz Eugen begründete hier Österreichs Seemacht.
(Guckkastenblatt von Leander Russ, 1845. In: Österreichische Riviera. Wien entdeckt das Meer. Ausst.-Kat. Wien Museum 2013, S. 208.)
- 16** Schloss Grätz, Großer Salon (Österreichisch Schlesien). In ihrem Stammschloss empfangen die Fürsten Lichnowsky bedeutende Musiker wie Beethoven und Paganini.
(In: Mechtilde Lichnowsky 1879–1958. Marbacher Magazin 64. Marbach am Neckar 1993.)
- 16a** Hugo von Hofmannsthal an seine Kinder Christiane, Franz und Raimund, Schloss Grätz, 26. Oktober 1910
(Deutsches Literaturarchiv Marbach)
Hofmannsthal besuchte die Schriftstellerin Mechtilde Lichnowsky auf Schloss Grätz.
- 17** Im Gasthof Höldrichsmühle in der Hinterbrühl (Niederösterreich) nahe bei Wien soll Franz Schubert der Legende nach zu dem Liedzyklus »Die schöne Müllerin« inspiriert worden sein.
(Fotografie um 1860. Museum Mödling, Niederösterreich, Archiv.)
- 18** Seeschlacht vor der Insel Lissa (Dalmatien). Der Sieg der österreichischen Flotte unter Kommandant Tegetthoff über ein französisches Geschwader im Jahr 1866 zählt zu den Mythen der österreichischen Marine.
(Gemälde von Josef Carl Berthold Püttner, 1866. In: Österreichische Riviera. Wien entdeckt das Meer. Ausst.-Kat. Wien Museum 2013, S. 192.)

- 19** Der österreichische Kreuzer »Zenta« wurde am 16. September 1914 von der französischen Mittelmeerflotte vor der Küste Montenegros versenkt.
(Bildpostkarte für das Rote Kreuz, Kriegsfürsorgeamt, Kriegshilfsbüro Nr. 30. 1914. Freies Deutsches Hochstift.)
- 20** Schloss Krumau an der Moldau (Böhmen), Besitztum der Fürsten Schwarzenberg.
(Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Böhmen 1, S. 113. Nach Johann Nowopacký.)
- 21** Schloss Sternberg (Mähren), Besitztum der Fürsten Schwarzenberg.
(Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Böhmen 2, S. 339. Nach Wenzel Jansa.)
- 22** Grabmal des Feldmarschalls Ernst Gideon von Laudon, des Eroberers von Belgrad im Jahr 1789, im Park von Schloss Hadersdorf bei Wien. Gemälde von Carl Philipp Schellhas, 1790.
(In: Historische Gärten und Parks in Österreich. Herausgegeben von Christian Hlavac, Astrid Göttche und Eva Berger. Wien/Köln/Weimar 2012, S. 341.)
- 23** Grabmal des Dichters Ferdinand Raimund auf dem Bergfriedhof von Gutenstein (Niederösterreich).
(Radierung von Andreas Geiger nach einer Zeichnung von Johann Christian Schoeller. Österreichische Nationalbibliothek.)
- 24** Szene aus dem Italienfeldzug unter Radetzky im Jahr 1848: Am Monte Berico bei Vicenza wird Oberst Karl von Kopal tödlich getroffen.
(Karl Blaas: Einnahme von Vicenza. Heeresgeschichtliches Museum Wien.)
- 25** Die Grotte in der Martinswand bei Zirl (Tirol), aus der Kaiser Maximilian I. einst wundersam errettet wurde.
(Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Wien o.J. Bd. Tirol und Vorarlberg, S. 13. Nach Edmund von Wörndle.)
- 26** Ferdinand von Saar an Max von Millenkovich, Oslawan bei Eibenschitz, 17. Juli 1899.
(Wienbibliothek im Rathaus, H. I. N. 70311)
Schloss Oslawan (Mähren) war seit 1885 im Besitz der mit Hofmannsthal befreundeten Familie Gomperz, die dem Dichter Ferdinand von Saar dort viele Jahre lang eine Unterkunft zur Verfügung stellte.
- 27** Ferdinand von Saar an Franziska von Wertheimstein, Blansko, 8. Dezember 1901
(Wienbibliothek im Rathaus, H. I. N. 122191)
Auf Schloss Blansko (Mähren) lebte Ferdinand von Saar bei seiner Mäzenin, der Altgräfin Elisabeth zu Salm-Reifferscheidt.

- 28** Schloss Trebnitz (Böhmen), der Geburtsort des Feldmarschalls Johann Graf Radetzky. (Kolorierte Lithographie von Anton Stutzinger, um 1855. Österreichische Nationalbibliothek.)
- 29** Die Grabstätte des Diplomaten Prinz Charles-Joseph de Ligne auf dem Kahlenberg bei Wien. (Unbekannter Künstler. Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 1846. Österreichische Nationalbibliothek.)
- 30** Franz Grillparzers Zimmer bei Katharina Fröhlich in der Spiegelgasse. Museale Aufstellung in den Räumen des Historischen Museums im Rathaus (Wien). (Fotografie nach 1888. Wien Museum, HMW Inv. Nr. 1667/1.)
- 31** Das Klavierzimmer von Johannes Brahms in seiner Wohnung am Karlsplatz (Wien). (Aquarell von Wilhelm Nowak, 1904. Wien Museum, HMW Inv. Nr. 28.339.)
- 32** Das Wohnhaus von Johann Strauss Sohn in der Praterstraße 54 (Wien). (Aquarell von Karl Zajicek. Musikergedenkstätten Johann Strauss. Historisches Museum der Stadt Wien o.J.S. 12.)
- 33** Anton Bruckners letzte Wiener Wohnung im Kustodenstöckl des Oberen Belvedere. (Fotografie um 1930. Österreichische Nationalbibliothek.)
- 34** Die Alte Brücke von Mostar (Bosnien-Herzegowina). Das Wahrzeichen der Stadt verbindet die Stadtviertel der katholischen Kroaten und islamischen Bosniaken. Seit 1913 ist der Islam in Österreich als Staatsreligion anerkannt. (In: Österreichische Riviera. Wien entdeckt das Meer. Ausst.-Kat. Wien Museum 2013, S.222.)
- 35** Joseph Haydn-Denkmal von Heinrich Natter (1887) vor der Mariahilfer Pfarrkirche (Wien). (Bildpostkarte, Privatbesitz.)
- 36** Joseph Haydns Sterbezimmer in seinem Wohnhaus in der heutigen Haydngasse (Wien). Rekonstruktion nach 1904. (Bildpostkarte, Privatbesitz.)
- 37** Das Wohnhaus Friedrich Hebbels in der Lenaugasse 2 (Wien). (Aquarell von R. Hornstein, 1942. Wien Museum, HMW Inv. Nr. 73.272.)
- 38** Denkmal für Kaiser Joseph II. vor dem Prunksaal der Nationalbibliothek (Wien). (In: Hans Tietze: Wien. Leipzig: Seemann 1918, S. 168. Freies Deutsches Hochstift/Hofmannsthal-Bibliothek.)
- 39** Znaim (Mähren) mit dem Denkmal für den Schriftsteller Charles Sealsfield. (Bildpostkarte, Freies Deutsches Hochstift.)

- 40** Schloss Hassenstein nordöstlich von Karlsbad (Böhmen). Um 1900 lokalisierte die Forschung hier den »Schauplatz« von Goethes »Novelle«. (Freies Deutsches Hochstift/Sammlung Johannes Urzidil.)

»Über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung«

Hofmannsthal lernt aus der deutschen Kulturpropaganda im besetzten Belgien (Oktober/November 1915)



Bekanntmachung der Feldgerichtsurteile gegen die belgische Untergrundorganisation um die englische Krankenschwester Edith Cavell in Brüssel (Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Ab Februar 1915 vertrat der mit Hofmannsthal befreundete Diplomat Georg von Franckenstein die Interessen Österreich-Ungarns am reichsdeutschen Generalgouvernement im besetzten Belgien. Durch Franckensteins Intervention wurde Hofmannsthal eine dreiwöchige Privatreise nach Brüssel gewährt. Franckenstein erwartete von Hofmannsthals Bekanntschaft mit einigen hohen Beamten des Gouvernements eine Verbesserung seiner eigenen Informationsquellen. Als Hofmannsthal Mitte Oktober 1915 in Brüssel eintraf, zeigte sich der »furchtbare Ernst« der Situation für ihn in der Zerstörung von Leuven sowie den Plakaten, welche die Todesstrafe für Mitglieder der Untergrundorganisation um die englische Krankenschwester Edith Cavell verkündeten. Sie hatten alliierten Kriegsgefangenen zur Flucht in ihre Heimatländer verholfen [46].

Hofmannsthal hielt seine Brüsseler Termine in einem Diarium fest [47]. Er traf u. a. Oscar von der Lancken-Wakenitz, den Chef der politischen Abteilungen, Hans Albrecht Graf Harrach, Maler, nun Leiter der deutschen Pressezentrale, sowie den für die Flamenpolitik zuständigen Mitarbeiter, den Kunsthistoriker Fritz Wichert. Am wertvollsten erwies sich ein Gespräch mit Wichert, das sich zu einem »Cursus über die bei Anbahnung einer austro-deutschen Verständigung zu befolgende Methode« entwickelte [48]. Es bildet die Grundlage von Hofmannsthals Exposé »Über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland« [49], das eine Strategie zur pro-österreichischen Gestaltung deutscher Presseerzeugnisse entfaltet. Künftig solle stärker über die weltpolitisch fundamentale Bedeutung der Donaumonarchie als Brückenkopf zum Osten informiert werden. Hofmannsthal stellte sein Exposé leitenden österreichischen Diplomaten in Wien und Berlin vor, jedoch ohne Erfolg.

[46]

Hugo an Gerty von Hofmannsthal, Brüssel, 20. Oktober 1915

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Unter allen diesen freundlichen Beziehungen und Conversationen liegt natürlich der Kriegszustand mit seinem ganzen furchtbaren Ernst. Man sieht ja zunächst nicht viel davon (außer den phantastischen Häuserruinen beiderseits des Bahnhofs von Löwen, wo man durchfährt) – aber man spürt es. Das Impressionierendste sind die Maueranschläge des Generalgouvernements mit ihren sehr strengen Forderungen und Drohungen, vor denen immer ein paar Leute stehen, die sie mit finsterner Miene lesen. Die letzte enthält

/Seitenwechsel/

eine Liste von 18 Personen, die wegen Über-die Grenze-bringen von belgischen Soldaten teilweise zum Tode, teilweise zu schwersten Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Den Tag vor meiner Ankunft wurde die Todesstrafe an zweien vollzogen, darunter an einer Frau, Miss Cavell, Vorsteherin einer der größten chirurgischen Sanatorien. Eine andere Verurteilte, Gräfin Bellignies, ist zur Begnadigung vorgeschlagen, eine Prinzessin Croy, eine der elegantesten Frauen, zu 10 Jahren Zuchthaus (travaux forcés) verurteilt. Die Urteile sind ja sehr streng, aber es handelt sich um eine ganze Organisation, die über 100,000 belgische Wehrpflichtige über die Grenze gebracht, und dadurch den Tod

/Seitenwechsel

von vielen tausenden Deutschen indirect verschuldet hat. [...]

[47]

Hofmannsthals Diarium der Reise nach Belgien, Oktober 1915

(Freies Deutsches Hochstift)

[...]

18^{ten} Ankunft in Brüssel 1/2. Franckenstein u Poldy Passavant holen mich ab. Installation in einem leeren kleinen Familienhôtel 48 rue Belliart. Souper bei Lancken (Chef der pol. Abteilung, mit Harrach, Falkenhausen, Franckenstein, zwei Fräulein von Pott, Oesterreicherinnen.) 19^{ten}–28^{ten} Viele Gespräche mit Schroeder, Hans Harrach, Dr Wichert. 26^{ten} Frühstück bei Lancken mit dem Colonialsecretär Solf und dem Botschafter Metternich. Nachher mit Solf und Schroeder bei einem Antiquar. Solf sehr freundlich in Bezug auf Oesterreich; culturelle Annäherung interessiert ihn mehr als die »ewige« wirtschaftliche. Er sichert mir zu, dass Oesterreicher in den Grundstock des »Deutschen Clubs« würden einbezogen werden. S[olf] ausgesprochen anti-annectio-nistisch. Er nennt Bissing »einen Fanatiker mit einem Johannistrieb«. Lobt Metternich mit dem er nun schon die 8^{te} Reise macht. Constatirt relative Kriegsmüdigkeit auch bei sehr »draufgängerischen« Corpsführern, wie General v. Deimling, den er eben besuchte.

Die Affaire der Miss Cavell (engl. Philantropin, Ausbilderin von Pflege-rinnen) den Tag vor meiner Ankunft kriegsrechtlich erschossen (wegen Wegschaffung von kriegspflichtigen Belgiern)

27 Souper bei Lancken mit Dr Wichert. Die Organisation des »Beein-flussungsdienstes« im Haag. Darlegung seiner Methode. Histor Cha-rakteristik der Holländer: Polderbauern + Fischer

[48]

Hugo von Hofmannsthal: Notiz vom 28. Oktober 1915 über das Gespräch mit dem Kunsthistoriker Fritz Wichert

(Freies Deutsches Hochstift)

Gespräch mit Dr Wichert, publicistischer Agent der deutschen Gesandtschaft im Haag.

Brüssel 28 X.1915.

Frühstück im Restaurant mit Schroeder und Wichert.

Auf meine directe Bitte hielt mir dieser einen kleinen Cursus über die bei Anbahnung einer austro-deutschen Verständigung zu befolgende Methode.

An Zeitungen wäre seines Erachtens erst später heranzutreten, bis sich das Programm crystallisiert hätte. (Dann etwa an Kreuzzeitung, Frankf. Ztg. Revuen.)

Zunächst wäre Fühlung mit leitenden u. meinungbildenden Factors, Einzelpersonen zu suchen. Sich hier von denen, deren Interesse für Oesterreich gesichert wäre, zu anderen schieben lassen u.s.f. (zB. zuerst Jäckh.)

Das Gespräch immer auf die deutschen Orientinteressen bringen.

Ausgehen von der Antithese: oceanische Weltpolitik (der das Mittelmeer als ein Teich, Oesterreich als ein bloßes belastendes Hinterland Deutschlands vorschwebt) andererseits continentale Weltmachtpolitik, Gründung eines Weltcolonialreiches mit continentaler Verbindung; Oesterreich als Brücke zum Orient, Triest als der große Speditionshafen aller südlich der Mainlinie gelegenen Bezirke, Oesterreich den Balkan und das oestliche Mittelmeer beherrschend.

In Erinnerung bringen, dass es nicht angebracht wäre, blindlings und unbekümmert eine dauernde ergeben-bundesfreundliche Haltung Oesterreichs in die politische Rechnung zu setzen.

Aufmerksam machen auf das Bedenkliche einer unentschiedenen schlaffen Haltung in dieser Sache.

Jedem die einfache Frage vorlegen: ob er Oesterreich für einen unwichtigen Factor in der künftigen Politik halte?

Was zu geschehen habe, müsse sich von Gespräch zu Gespräch ergeben. Immer festhalten: Früher war der Hof das Obiect der Beeinflussung, jetzt seien es die auseinanderliegenden Machtcentren: die Industrie, die Berufspolitiker, die Intellectuellen (Ärzte, Priester, Lehrer) die Journalisten.

[49]

Hugo von Hofmannsthal: Über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland

Blatt 1: Manuskript (Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

Blatt 2-4: Typoskript, Nachlass Leopold von Andrian (Deutsches Literaturarchiv Marbach)

vertraulich.

für einige Freunde.

Über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland.

Die Beeinflussung der öffentlichen Meinung eines fremden Landes kann nur innerhalb enger Grenzen von den amtl[ichen] Vertretungen besorgt werden. Diese sind, wie in früheren Zeiten auf den Verkehr mit dem fremden Hofe, so jetzt auf den mit den leitenden amtlichen Stellen hingewiesen. Die nötige Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber den Factors der öffentl[ichen] Meinung gibt ihrem Auftreten principiell receptives nicht actives Gepräge. Es ist mehr ihre Sache das was an polit[ischer] Gesinnung u Tendenzen in der Luft schwebt aufzufangen und kritisch zu prüfen als es hervorzurufen.

Doch wird von niemandem die Wichtigkeit einer activen Beeinflussung jener schwer zu fassenden Kräfte bestritten deren Ineinanderspiel die politische Stimmung eines Landes ausmacht. Die politische Phantasie innerhalb des fremden Staates – sei es des feindlichen des neutralen oder des verbündeten – anzuregen und ein Höchstes von Veränderung in diesem durch ein Mindestes an merkbarer Beeinfluss[un]g herbeizuführen, erscheint in hohem Maasse wünschenswert.

Handelt es sich um verbündete Staaten wie Oes[terreich] U[ngarn] u Deutschland aus welchen die Festlegung politischer Grundverhältnisse vielleicht für mehrere Menschenalter hervorgehen soll so gilt es nicht

nur Missverständnisse aufzuklären und gegenseitige Verbitterung aufzulösen, die Bedeutung der eigenen Leistung ebenso wie der Schwierigkeit – ohne de[ren] Kenntnis die Leistung [...]

/Seitenwechsel/Typoskript

nicht gewertet werden kann – ins rechte Licht zu setzen, sondern darüber hinaus an möglichst vielen Stellen die Einsicht in die Weltpolitische Bedeutung Oesterreichs (beruhend auf seiner geographischen Lage, Struktur und seiner grossen geschichtlichen Vergangenheit) zu wecken. Oesterreich muss von der deutschen Oeffentlichkeit als ein politisches Wesen ganz einziger Art erkannt werden um von den deutschen leitenden Stellen, deren Orientierung als eine nicht stabilisierte sondern mannigfaltigen Einflüssen unterworfen angesehen werden darf, mit Gerechtigkeit und nach seinem Werte behandelt zu werden.

Die Methode nach welcher von freiwilligen Hilfsorganen, deren Zusammenhang mit amtlichen Stellen ich mir als einen äusserst losen denke, eine derartige Einwirkung auf die politische Fantasie versucht werden kann, differenziert sich je nach der Geistesverfassung des den Gegenstand einer solchen Einwirkung bildenden Volkes. Wie auf die Romanen durch die fortgesetzten Trompetenstösse der journalistischen Rhetorik, so kann auf die Deutschen nur durch systematische, dem allgemeinen Sinn für Gründlichkeit und wissenschaftliche Methodik angepasste, jede andere Tendenz als die der Aufklärung vermeidende geistige Bearbeitung eingewirkt werde[n].

[...]

Eine bestimmte Konstellation scheint mir den Moment als einen für uns besonders günstigen zu kennzeichnen. Von den zwei Hauptrichtungen in welchen das auf die Zukunft gewandte Denken der Deutschen sich bewegt, ist die eine gegeben durch eine Tendenz auf oceanische Weltmachtspolitik; innerhalb dieser Gedankenwelt [...] erscheint Oesterreich-Ungarn als ein eher beschwerliches Hinterland von jedenfalls sekundärer Bedeutung, das Mittelmeer als ein Teich, Triest als beinahe bedeutungslos; diesem Schema gegenüber hat durch die militärischen Erfolge des Sommers, noch mehr aber durch die Orientierung nach Südost, welche aus den Ereignissen selbst mit Zwang hervorging, die andere Gruppe

von politischen Wünschen und Hoffnungen an Gewicht gewonnen, welche die Errichtung eines europäisch-asiatischen Colonialreiches mit kontinentaler Basis, pénétration pacifique der Türkei und des vorderen Asien anstrebt, kurz jene, welche unter dem Schlagwort Antwerpen-Bagdad eine bunte Menge konkreter und vager Kriegs- und Friedens-, Wirtschafts- und Kulturziele zusammenfassen.

Innerhalb dieses Gedankenkomplexes ergibt sich die hohe Bedeutung der Monarchie als der Brücke zum Orient, die hohe Bedeutung Triests und der Tauernbahn, des Donaulaufes ebenso wie alles dessen was wir seit den Tagen des Prinzen Eugen gewollt und trotz allem doch

/Seitenwechsel/

geschaffen und erreicht haben, ganz von selber. Von hier aus könnte man hoffen durch eine unablässige systematische Beeinflussung aus den verschiedenen meinungsbildenden Centren (Zeitschriften und Journale, Hochschulen, Wirtschaftliche, Koloniale und Kulturelle Vereinigungen) eine Stimmung allmählich hervorwachsen zu lassen, deren Gehalt etwa mit der Formel: »Wenn Oesterreich-Ungarn nicht schon existierte, so müsste es geschaffen werden« sich umschreiben liesse [...].

»Beklommenheit und Sorge und etwas wie Fascination«

Hofmannsthal Prager Desillusionierung
(18. bis 25. Juni 1917)



Das Atelier des Bildhauers František Bílek in Prag.

In: Veronika Trubačová: Ukřižovaný Františka Bílka. Praha: Masaryková Univerzita 2010

Am 10. Januar 1917 formulierten die Alliierten als eine der Friedensbedingungen die Befreiung der unter Fremdherrschaft stehenden kleinen Völker in Europa. Dies bedeutete die Zerschlagung der Donaumonarchie.

Im Juni 1917 reiste Hofmannsthal nach Prag, um jene Böhmen kennenzulernen, die für eine Unabhängigkeit ihres Landes kämpften. Sein Gastgeber war der Regisseur Jaroslav Kvapil, der ihn schon 1915 auf die Unvereinbarkeit ihrer Vorstellungen von Österreich aufmerksam gemacht hatte. Nun vermittelte er Hofmannsthal Gespräche mit Politikern und Künstlern: Der Journalist Bedřich Štěpánek entwarf das »čechische Maximalprogramm«: staatliche Autonomie [50], während ihm der Deutschböhme Franz Spina die politischen und sozialen Unterschiede zwischen Böhmen und Mähren erläuterte [51]. Hofmannsthal erhielt eine Abschrift des von Kvapil verfassten »Mai-Manifests der Intellektuellen«, in dem die Schriftsteller den tschechischen Abgeordneten im österreichischen Reichsrat die Vertretungsrechte absprachen [52]. Die tschechische Gegenwartskunst beeindruckte Hofmannsthal mit ihrem nationalen Pathos. Auf dem Altstädter Ring hatte das erst zwei Jahre zuvor errichtete, monumentale Denkmal für den Reformator Jan Hus – für Kvapil ein Nationalheld – die Stadtlandschaft signifikant verändert [53]. Über das Kreuzifix des Künstlers František Bílek notierte Hofmannsthal: »Wort des Bildhauers Bílek vor seiner Christus-statue: Das ist ein čechischer Mensch.« Außerdem besuchte Hofmannsthal die seit einem Jahr im Böhmisches Landestheater gespielte Oper »Jenůfa« von Leoš Janáček, die Elemente der Volksliedtradition und des Volkstanzes aufnimmt und transformiert [54]. Augenfällig wurde der nationale Aspekt auch durch Bühnenbild und Kostüm [55, 56]. Hofmannsthal begriff, dass die Tschechen den Weg zurück nach Österreich nicht gehen würden. Die politische Begeisterungsfähigkeit, der er in Prag begegnete, galt allein der Verwirklichung des tschechischen Nationalstaates. An Bodenhausen schrieb er, ihn habe angesichts dieser Entwicklung »Beklommenheit und Sorge und etwas wie Fascination« ergriffen [57]. Der Untergang Österreich-Ungarns sei die eigentliche »Agonie des heiligen römischen Reiches deutscher Nation«.

[50]

Hugo von Hofmannsthal: Notiz vom 22. Juni 1917 über das Gespräch mit Bedřich Štěpánek

(Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

22 VI. Gespräch mit Štěpánek u. Kvapil. (21^{ten} abends)

St. entwickelt das tschechische Maximalprogramm. Vollständige Lösung vom Staat, selbständiges böhmische Reich, mit eigener äusserer Politik. Richtlinie dieser Politik ein Lavieren zwischen Deutschland u. Russland. Feststellung, dass die slavischen Nationen einander weit näher stehen als die germanischen. (Dürfte richtig sein.) Recriminationen über das während des Krieges vorgefallene, das er, nicht dem Umfang, aber dem Geist und der Technik nach, den Atrocitäten der Türken gegen die Armenier gleichstellt. (Ganz unrecht hat er auch nicht, wenn man unter »Geist« die brutale Dummheit versteht.) Feste Erwartung der deutschen Niederlage, sei es auch nach 1-2 Jahren. Historischer Moment, wie er kaum alle tausend Jahre einmal kommt. Basis der völligen Neuordnung das historische Recht. Alles richtet sich nach dem historischen Sitz eines Volkes. Demzufolge fällt das Schicksal der deutschen Minorität in Böhmen innerhalb der böhmischen Machtsphäre, während z. B. das Schicksal der preussischen Polen, weil erst vor relativ kurzer Zeit u. gewaltsam angegliedert, innerhalb der polnischen Machtsphäre liegt.

(Unhaltbare Zurechtmachung.)

Vollständige Ablehnung eines Zusammenhangs mit dem was man in Wien böhmischen Hochadel nennt. Sie seien weder Čechen noch Deutsche, seien Oesterreicher, also das Schlimmste. Zudem der Katholicismus ein absolut trennendes Moment. Sie stünden dem Volk, seinem Geist, seinem Pathos völlig fern; hätten nichts mit ihm zu schaffen. Es gebe, seit 1621, keinen böhmischen Adel; diesen habe man geköpft, ruiniert, verjagt, annulliert.

Mit Kvapil. Frage nach der politischen Bedeutung des kathol. Elementes. Über die Bauern.

[51]

Hugo von Hofmannsthal: Notiz vom 20. Juni 1917 über das Gespräch mit dem Slawisten Dr. Franz Spina

(Reproduktion, Harvard University, Houghton Library)

Gespräch mit Docent Spina, Mährer.

Böhmen. Die geographische Figuration. Die Geschlossenheit des Landes. Der Chronist des XII. hebt hervor, dass keinem nicht in Böhmen entsprungenen Fluss das Land zu betreten gestattet sei. Die nationale Figuration: die Čechen bewohnen die Mitte, die Deutschen den Rand. Einheitlichkeit, Verbundenheit, Organisierbarkeit des tschechischen Gebietes. Demgegenüber der Begriff »Deutschböhme« ein ideologischer; die an den Rändern Böhmens angesiedelten Deutschen gehören dem schlesischen sächsischen bairischen u. oesterr. Stamm an. Andere Lage der Dinge in Mähren: hier die beiden Volksstämme durcheinandergewachsen. Demzufolge hier ein erträglicher politischer Ausgleich gefunden.

Der tschechische Charakter. Das Gleichgerichtete; ungezwungener Demokratismus. Alle Kräfte der Nation zusammengefasst, den Vorsprung der grossen Culturnationen einzuholen. Das europäischste der Slavenvölker. Das organisierbarste u. zur Organisation befähigteste. (Die allslavische Sokolnbewegung von den Čechen geschaffen) Sie sind »halbe Deutsche«. »Dass sie halb germanisiert waren, hat sie davor bewahrt, ganz germanisiert zu werden.« (Jaroslav Goll.) Durchaus diesseitig, irdisch. In unberechenbaren Zwischenräumen eine Welle slavisch-anarchischer »Hysterie«. Der natürlich demokratische Sinn so stark, dass dadurch das Verständnis für die doctrinäre Socialdemokratie gering. Das Problem der Spannung zwischen kirchlicher u. liberaler Weltauffassung durchaus dem nationalen nachgesetzt. Das als Emblem der böhmisch-nationalen Existenz, Märtyrer u. Heros des böhm. Volks.

21.VI. Wort des Bildhauers Bílek vor seiner Christus-statue: Das ist ein tschechischer Mensch. Vielleicht denkt er an den Wortlaut: Ecce homo. [...]

[52]**Jaroslav Kvapil: Das Manifest der tschechischen Intellektuellen**

(Kopie. Ehemals Harvard University, Houghton Library, gegenwärtiger Eigentümer unbekannt)

An die čechischen Abgeordneten im Reichsrat!

Wir wenden uns an Sie, sehr geehrte Herren, in einer grossen Zeit unseres nationalen Lebens, in einer Zeit, für die wir alle ganzen Jahrhunderten gegenüber die Verantwortung tragen werden. Wir wenden uns an Sie, die Abgesandten des čechischen Volkes, weil wir wohl wissen, dass wir, die čechischen Schriftsteller, als in unserem Leben öffentlich tätige und bekannte Persönlichkeiten nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben, im Namen der überwiegenden Mehrheit der čechischen Kultur- und Geisteswelt, ja im Namen des Volkes zu sprechen, das selbst nicht sprechen kann.

In wenigen Tagen wird der Reichsrat zusammentreten und der politischen Vertretung des čechischen Volkes wird zum erstenmal während des Krieges Gelegenheit geboten werden, von der Tribüne des Reichsrates herab allem Ausdruck zu geben, was bisher weder durch die Presse, noch auf irgendeine andere Weise zum Ausdruck gebracht werden konnte. Wir müssen es beklagen, dass diese Tribüne nicht der ehrwürdige Landtag des Königreiches Böhmen sein wird, und wir erklären ausdrücklich, dass wir bloss den Landtag dieses Königreiches für die kompetenteste Versammlung ansehen, wo über die Wünsche und Bedürfnisse unseres Volkes beraten werden sollte. Aber einen böhmischen Landtag gibt es derzeit leider überhaupt nicht, das einzige freie Forum der čechischen Abgeordneten kann vorläufig nur der Reichsrat in Wien sein. Nun, sehr geehrte Herren, wollen Sie wenigstens dort die wahren Sprecher Ihres Volkes sein, wollen Sie wenigstens dort dem Staat und der Welt sagen, was Ihr Volk will und auf was es beharrt! Wenigstens dort erfüllen Sie Ihre heiligste Pflicht und treten Sie für die čechischen Rechte und die čechischen Forderungen in diesem schicksalschwersten Abschnitt der Weltgeschichte in der entschiedensten und opferwilligsten Weise ein, denn jetzt wird über das čechische Schicksal für ganze Jahrhunderte die Entscheidung gefällt! [...]

[53]**Ladislav Šaloun: Jan-Hus-Denkmal auf dem Altstädter Ring in Prag, errichtet 1915**

(Österreichisches Theatermuseum Wien)

[54]**Hugo an Gerty von Hofmannsthal, Prag, 22. Juni 1917**

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Gestern abends war ich im böhmischen Nationaltheater in einer neuen Oper, ein sehr schönes Werk u. ausgezeichnete Aufführung. Nachher im Café mit einigen böhmischen Politikern. Ich spreche mit den Leuten öfter über Bahr. Sie nennen ihn einen Narren. Manchmal möchte man denken, er ist noch was Schlimmeres. – (Das verstehst Du nicht, weil du den Zusammenhang meiner Gedanken nicht kennst.) [...]

[55]**Leoš Janáček: Jenůfa (Její pastorkyňa).**

Böhmisches Landestheater, Prager Erstaufführung 26. Mai 1916

Kamila Ungrová als Jenůfa

(Národní divadlo, Prag)

[56]**Leoš Janáček: Jenůfa (Její pastorkyňa).**

Karel Štapfer: Bühnenbild des 2. und 3. Aktes: mährische Bauernstube

(Národní divadlo, Prag)

[57]

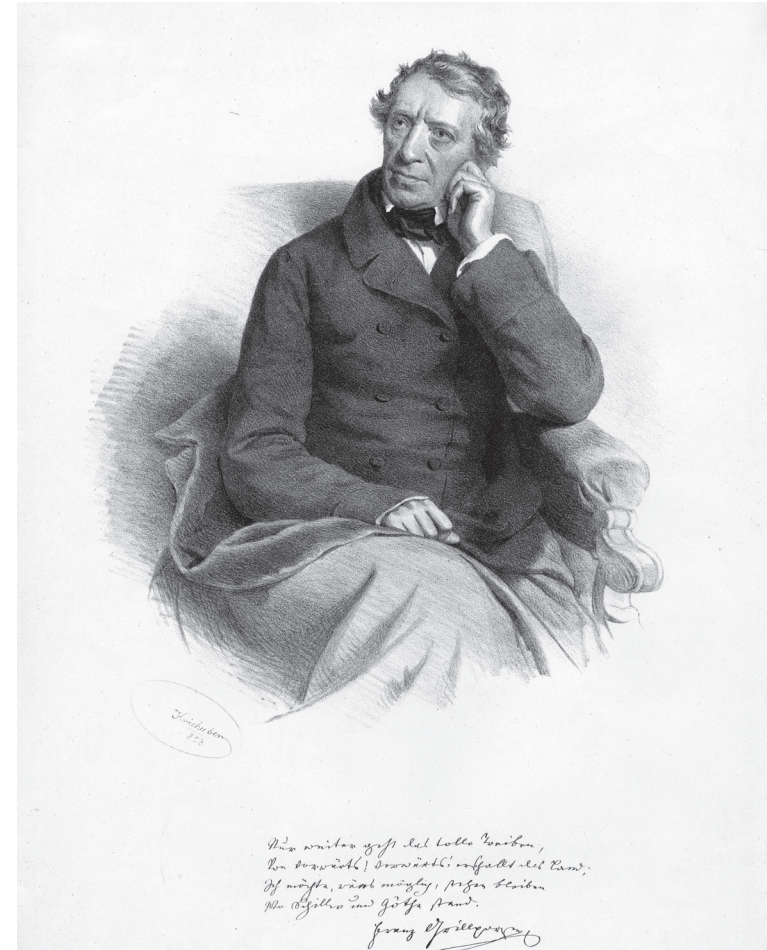
Hofmannsthal an Eberhard von Bodenhausen, Rodaun,
10. Juli 1917

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

[...] Aber eben weil ich wach bin, wie schon lange nicht, unbeschreiblich wach, nicht dumpf und nicht verzagt, eben darum ergreift mich das Außen so mächtig, reißt mich ganz aus mir heraus und lange noch schüttert mein ganzes Ich. So waren diese zwei Wochen in Prag unter den Böhmen. Ich will nichts darüber sagen, es war fast zu viel für mich. Die Geschlossenheit dieses Volkes gegen uns, und der Stolz darin und die Überhebung, die fast frevelhafte ~~Anticipation~~ Vorwegnahme einer Zukunft – die ja so, wie sie sie träumen, nie kommen wird – und wie sie in diesem Kampf alles zusammennehmen, alles beieinander haben, ihre Vergangenheit ganz, ihre hussitischen Thaten u. Leiden und Frevel u. Heiligtümer, ihre Jahrhunderte alle flügelnd mit ihnen – ich weiß nicht, mit was für einem Gefühl ich nachhaus gekommen bin, es war zu vermischt, Bekommenheit und Sorge und etwas wie Fascination. Ihr habt ja keine Ahnung da draußen in Eurem geschichtslosen, ganz momentanen Dasein, was in diesem Oesterreich jetzt vorgeht, Volk gegen Volk mitten in der gemeinsamen schweren Not, und die Rechnung vom Jahrhundert praesentiert und die Verknüpfungen u. Verschuldungen von Jahrhunderten – Gegenwart und bereit, Blut zu fordern. Dies, dies ist jetzt die Agonie, die eigentliche, des tausendjährigen heiligen römischen Reiches deutscher Nation, und wenn aus diesem Kataklysm nichts hervorgeht und in die Zukunft hinübergeht als das neue Reich, vermehrt um ein paar Millionen Deutsch-oesterreicher, nichts als ein glatter, platter Nationalstaat – was das alte Reich nie war, es war unendlich mehr, es war ein heiliges Reich, die einzige Institution, die auf Höheres als auf Macht u. Bestand und Selbstbehauptung gestellt war – dann ist für mein Gefühl, der Heiligenschein dahin, der noch immer, freilich so verblichen u. geschwächt, über dem deutschen Wesen in der Welt geleuchtet hat. [...]

»In bedrängten Epochen«

Franz Grillparzer gibt Halt (Mai 1915/Winter 1917/18)



Josef Kriehuber: Franz Grillparzer (Lithographie, 1858)

Hofmannsthal beschäftigte sich während des Krieges mit drei historischen Figuren, die »in bedrängten Epochen dem denkenden Österreicher« intellektuellen Halt geben sollten: mit dem Dichter Franz Grillparzer, der Kaiserin Maria Theresia und dem Feldherrn Prinz Eugen. Mit dem Aufsatz »Grillparzers politisches Vermächtnis« leitet Hofmannsthal im Mai 1915 das erste Bändchen der Österreichischen Bibliothek ein **[58]**. Er betont Grillparzers »österreichischen Sinn für das Gemäße«, »wovon uns trotz allem noch heute die Möglichkeit des Zusammenlebens gemischter Völker in gemeinsamer Heimat geblieben« sei. Auch hätten ihm die slawischen Böhmen und Mährer nahegestanden; viele seiner Protagonisten seien »mit slawischem Wesen liebevoll durchtränkt«.

Ende 1917 nahm Hofmannsthal den Aufsatz in den dritten Band seiner »Prosaischen Schriften« auf und schickte ihn an einige Prager Intellektuelle, die er im Sommer desselben Jahres kennengelernt hatte **[59]**. Ihre Reaktionen machen die politischen Lager in Böhmen sichtbar: Der tschechische Literaturwissenschaftler Arne Novák rezensierte den Band unter dem Titel »Hugo v. Hofmannsthal und die Tschechen«; eine Teilübersetzung davon ging Hofmannsthal Anfang 1918 zu **[60]**. Novák kritisierte Hofmannsthals Grillparzer-Bild als eine »schöne dichterische Fiktion« und als das Ergebnis seiner europäischen Denkungsart, welche die politische Wirklichkeit der Tschechen jedoch ignoriere.

Der Deutschböhme Franz Spina, gleichfalls Literaturwissenschaftler und Slawist, dankte Hofmannsthal hingegen für die Beschwörung der »unzerstörbaren Einheit« und »inneren Notwendigkeit Österreichs« **[61]**. Den Kampf der Tschechen um ihre staatliche Autonomie bezeichnete Spina als gefährlichen »politischen Romantismus«, der Österreich den Untergang bringen werde.

Josef Kriehuber: Franz Grillparzer. Lithographie. 1858

(Freies Deutsches Hochstift)

Dieselbe Lithographie hing im Hausflur von Hofmannsthals Haus in Rodaun, unmittelbar neben dem Eingang. In Grillparzers Handschrift unter dem Porträt:

*»Nur weiter geht das tolle Treiben,
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land;
Ich möchte, wäres möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Göthe stand.
Franz Grillparzer«*

Der Vers wurde in den Band »Grillparzers politisches Vermächtnis« aufgenommen.

[58]

Hugo von Hofmannsthal: Grillparzers politisches Vermächtnis

In: Österreichische Bibliothek. Band 1: Grillparzers politisches Vermächtnis. Zusammengestellt von Hugo von Hofmannsthal. Leipzig: Insel-Verlag [1915]

(Freies Deutsches Hochstift / Hofmannsthal-Bibliothek)

In bedrängten Epochen wird der denkende Österreicher immer auf Grillparzer zurückkommen und dies aus zweifachem Grunde: einmal, weil es in Zeiten, wo alles wankt, ein Refugium ist, in Gedanken zu seinen Altvordern zurückzugehen und sich bei ihnen, die in der Ewigkeit geborgen sind, des nicht Zerstörbaren, das auch in uns ist, zu vergewissern; zum andern, weil in solchen Zeiten alles Angeflogene und Angenommene von uns abfällt und jeder auf sich selbst zurückkommen muß [...]

Zum Schlusse nenne ich den österreichischen Sinn für das Gemäße, die schöne

/Seitenwechsel/

Mitgift unsrer mittelalterlichen, von zartester Kultur durchtränkten Jahrhunderte, wovon uns trotz allem noch heute die Möglichkeit des Zusammenlebens gemischter Völker in gemeinsamer Heimat geblieben ist, die tolerante Vitalität, die uns durchträgt durch die schwierigen Zeiten und die wir hinüberretten müssen in die Zukunft. Von ihr war in Grillparzer die Fülle und ganz unbewußt, sein Österreichertum hatte nichts Problematisches. Seinem innersten Gemüt, dem Leben seines Lebens, der Phantasie standen die slawischen Böhmen und Mährer nahe, wie die Steirer oder Tiroler; er polemisiert gegen Palacky, aber wie formuliert er seinen Vorwurf: daß er allzu deutsch sei, allzu weit von deutschen Zeitideen sich verlocken lasse. Daß Böhmen zu uns gehört, die hohe, unzerstörbare Einheit: Böhmen und die Erblände, dies war ihm gottgewollte Gegebenheit, nicht ihm bloß, auch dem Genius in ihm, der aus dieser Ländereinheit von allen auf Erden seine Heimat gemacht hatte. Schillers Dramen spielen noch in aller Herren Ländern, die Grillparzers eigentlich alle in Österreich. Die griechischen haben ihren Schauplatz nirgends, es geht in ihnen das Heimatliche im zeitlosen idealisierten Gewande, von den andern haben vier den Schauplatz auf böhmischem und erbländischem Boden, eines in Spanien, das in gewissem Sinne zur österreichischen Geschichte dazu gehört, eines auf ungarischem. Der Kontrast zwischen slawischem und deutschem Wesen, verkörpert in Ottokar und Rudolf von Habsburg, tut niemandem weh: denn es ist das glänzende, dämonisch kraftvolle, aber unsichere slawische Seelengebilde mit ebensolcher gestaltender Liebe gesehen wie das schlichte tüchtige des Deutschen, der auf Organisation und Dauerhaftigkeit ausgeht. [...]

[59]

Hugo von Hofmannsthal: Die prosaischen Schriften.
Band 3. Berlin: S. Fischer 1917

(Freies Deutsches Hochstift / Hofmannsthal-Bibliothek)

Exemplare dieser Ausgabe (im schlichteren Pappband) schickte Hofmannsthal an mehrere tschechische Bekannte aus Prag.

[60]

Arne Novák: Rezension des dritten Bandes von Hofmannsthals »Prosaischen Schriften« (1917).

Übersetzung von Paul (Pavel) Eisner

(Freies Deutsches Hochstift / Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

[...] Eine Auswahl solcher Essays bietet H. in seinen »Prosaischen Schriften«, von denen soeben der dritte, langerwartete Band erschienen ist; auch die tschechische Intelligenz konnte auf diesen Band neugierig sein, da H. anlässlich seines Prager Besuches im Sommer des Vorjahres mit tschechischen Schriftstellern und Künstlern in Berührung trat und viel Interesse und Verständnis für unser geistiges und politisches Leben zeigte. Von dem, was damals den Wiener Lyriker und Kritiker besonders interessierte, findet sich in dem Bande nichts berührt: weder der Prager Barock, noch die Mystik Brezinas, weder die Erscheinung Vrchlickys, noch die Musik Smetanas, Dvoraks oder

/Seitenwechsel/

Janáceks, weder Manes noch Svabinsky.

Dafür wird man aber in Böhmen nicht ohne Interesse Hofmannsthals historisch-politische Essays über Oesterreich lesen, die sämtlich während des Weltkrieges geschrieben und dem Prinzen Eugen, Maria Theresia und Grillparzers politischem Vermächtnis gewidmet sind. Hofmannsthal wendet sich in ihnen der Vergangenheit zu, nicht nur dem Thema nach, sondern auch in der Meinung: er ist ein konsequenter Bekenner der Überzeugung, daß die Sendung eines die nationalen

Gegensätze ausgleichenden Österreich darin beruhe, aus den einzelnen Nationalitätenpsychen ein höheres Kulturgebilde, die österreichische Seele, zu schaffen, die in versöhnlicher Synthese die nationalen Besonderheiten ihrer Komponenten verbinden und vereinigen würde; die politische Harmonie der einzelnen Länder und Völker ist ihm die Voraussetzung für dieses Kulturwerk. Diese versöhnliche Musik klingt verlockend und könnte eine wahre Versuchung bedeuten; doch genügt es, die historischen Wirklichkeiten mit Hofmannsthals Interpretation zu vergleichen, damit sofort klarwerde, daß unversöhnliche Gegensätze dort aufeinanderstoßen, wo der milde Elegiker die Vorbedingungen einer Einigung und Harmonie zu sehen vermeint – die grosse Vereinigerin der österreichischen Völker, Maria Theresia, brachte über uns Tschechen die verderblichste Germanisation und den Zentralismus, der komplizierte Dichter der österreichischen Seele Grillparzer hatte für unsere Vergangenheit und unseren politischen Kampf fast durchwegs nur Worte der Verachtung. Als schöne dichterische Fiktion und nicht als zuverlässige historische Erkenntnis kann der tschechische Leser Hofmannsthals Interpretation hinnehmen: Seinem innersten Genius, dem Leben seines Lebens, der Phantasie standen die slawischen Tschechen und Mährer nahe, wie die Steirer oder

/Seitenwechsel/

Tiroler; er polemisiert gegen Palacký, aber wie formuliert er seinen Vorwurf: daß er allzu deutsch sei, allzuweit von deutschen Zeitideen sich verlocken lasse. [...]

Der Dichter, den hier der feinsinnige Essayist so feinsinnig charakterisiert, steht dem versöhnlichen und harmonischen Politiker Hofmannsthal näher als dem harten und unnachgiebigen Politiker Grillparzer; er ist viel europäischer als sein Modell, in dessen Lager weder das Recht noch die Gerechtigkeit waren, sondern – das echte Wiener Oesterreich. Und so hat der Dichter H. v. H. die Legitimation zu jener synkretischen und harmonisierenden Sendung weder vom offiziellen noch vom oppositionellen Wien, weder von den Politikern noch vom Volk, sondern nur und nur von einem edlen individuellen Bedürfnis seines eigenen europäischen Geistes, der nirgend schlechter verstanden werden wird, als unter dem Stefansturm.

[61]

Franz Spina an Hofmannsthal, Prag, 26. Januar 1918

(Freies Deutsches Hochstift/Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk

[...] Vom Herzen muß Ihnen jeder, der in der jetzigen furchtbaren Auflösungszeit schwarzgelb denkt,

/Seitenwechsel/

für die drei österreichischen Aufsätze danken. Welcher Trost in dem Gedanken, daß ein organischer Faden vom Prinzen Eugen und dem Österreich Maria Theresias zu uns Heutigen und zu den Schrecken unsrer Bedrängnis herführt. Welche Erhebung in dem Grillparzerschen Gedanken der gottgewollten Gegebenheit und unzerstörbaren Einheit, der inneren Notwendigkeit Österreichs, die die real denkenden austroslawischen tschechischen Politiker (Havlíček, auch Palacký) so klar erkannt haben, und die jetzt unter der verheerenden Wirkung des bösen Halbwortes vom Selbstbestimmungsrecht, in der gefährlichen Rezidive eines politischen Romantismus kein Tscheche mehr kennen will. Heute scheint der Hebel des möglichen Verderbens Österreichs in tschechischen Händen zu liegen. Wird der beherzte Schluß Ihres Eugen-Aufsatzes Wahrheit werden? Wird ein Mann dasein, der dem Gewaltigen gewachsen ist?

Dem innerlich germanisierten Volke scheint als einzig echtes slavisches Merkmal die Maßlosigkeit seiner Ziele, die Überschätzung des Erreichbaren und der eigenen Kräfte und

/Seitenwechsel/

die Unbelehrbarkeit durch die Geschichte und die Realitäten gegeben zu sein. Die Entwicklung der Psychose seit der Rückkehr Kramars, des Politikers der Leidenschaft, deutet auf eine gewollte Isolierung des Volkes hin (Zustand nach den Hussitenkriegen), auf eine radikale Losreißung der tschechischen Kultur vom deutschen Element, was doch völlig unorganisch und realpolitisch gar nicht möglich ist. [...]

Versöhnungsgesten

Hofmannsthal schreibt offene Briefe (Mai 1915/Februar 1919)

DER FRIEDE

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK VOLKSWIRTSCHAFT UND LITERATUR

BAND III 14. FEBRUAR 1919 NUMMER 56

MAN kann allen Lebensmut verlieren, wenn man so etwas liest:
 Von der blutigen Bahre seines gemordeten Vaters kommt Karl Liebknechts Sohn wieder in die Schule, die er bisher besucht hat, in das Steglitzer Gymnasium. Es geht das Gerücht, nur das Gerücht, der Neunzehnjährige habe zur spartakistischen Garnison des „Vorwärts“ gehört. Gar so arg wird es nicht gewesen sein, denn das Provinzialschulkollegium hat angeordnet, ihn wieder in die Schule aufzunehmen.

Man sollte meinen: die Mitschüler werden den Schwergeprüften mit kameradschaftlicher Liebe begrüßen. Er muß ihnen, gleichviel, wie sie von der politischen Seite der Sache denken, von einer Art Nimbus umstrahlt scheinen. Junge Leute! Wenn er der Sohn eines berühmten Siouzhäuptlings wäre, der soeben skalpiert worden — und er stünde selbst in dem gruslichen Verdacht, an der Seite des Vaters gegen die Bleichgesichter gekämpft zu haben — welches Fest für deutsche Primaner!

Aber in der deutschen Republik, nach der sozialistischen Revolution, wird Wilhelm Liebknechts Enkel von seinen Mitschülern mit einer Herzlosigkeit und Härte behandelt, neration ihnen gibt! Die Primaner von Steglitz haben sich um ihr bedrängtes Vaterland übel verdient gemacht. Und wir alle haben auf die jungen Menschen in Deutschland so heilige Hoffnungen gesetzt!

•

Im letzten Heft dieser Zeitschrift war ein Stück aus der Komödie des Aristophanes abgedruckt, in der unwürdige Demagogen vor dem Volke sich rühmen, was alles sie ihm zu essen verschafft haben. Wir haben dazu bemerkt, daß sich seit des Aristophanes Zeiten wenig in den Demokratien geändert hat und heute können wir das mit einem schlagenden Beispiel belegen:

In die Häuser eines Wiener Wahlbezirkes wurden in dieser Woche Zettel getragen, auf denen diese Überschrift prangte:

„Extra!
 Der zweite englische Lebensmittelzug eingetroffen.“

Nun kommt die Aufzählung, was für gute Sachen dieser Zug dem Demos von Wien brachte: 2000 Fleisch-

Der Friede. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur. Hrsg.: Dr. Benno Karpeles. Wien. Nr. 56 vom 14. Februar 1919

Im Frühsommer 1915 richtete das Svenska Dagbladet, die führende Tageszeitung des neutralen Schweden, an Wissenschaftler und Künstler der kriegführenden Länder die Frage, ob und wie der Krieg die internationale Zusammenarbeit der Kulturschaffenden nach Kriegsende beeinflussen werde.

Hofmannsthal bejaht in seiner Antwort die künftige internationale Zusammenarbeit als selbstverständlich **[62]**. Im Krieg sah er den Abschluss einer ganzen Epoche und ein Ereignis, das in die Geistesgeschichte eingehen werde. Ein neues Europa könne nicht umstandslos an das Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts anknüpfen, sondern müsse zunächst den Völkern die Möglichkeit nationaler Selbstbesinnung geben, ohne die ein Zusammenschluss zu einer supranationalen Einheit unmöglich sei. Als Modell dafür nennt er Österreich-Ungarn: »ein Europa im Kleinen«.

Im Januar 1919, also nach Kriegsende, erschien ein offener Brief einiger französischer Intellektueller, das »Manifeste des intellectuels combattants français« (in: Le Populaire de Paris, 17. Januar 1919). Diese Geste der Versöhnung und der Hoffnung auf eine Wiederaufnahme des Kontakts, verknüpft mit dem Eingeständnis eigenen schuldhaften Handelns im Krieg wider besseren, vernünftigen Wissens, nahm Hofmannsthal leidenschaftlich und dialogbereit auf **[63]**. Sein Brief erschien Mitte Februar in der Wiener Wochenschrift Der Friede.

[62]

Hugo von Hofmannsthal: Offener Brief an das Svenska Dagbladet, Rodaun bei Wien, 20. Mai 1915

(Freies Deutsches Hochstift)

[...] die Fragen durch welche Sie und Ihre Landsleute in Unruhe und Bekümmerniss versetzt werden, muss mich als deutschen Oesterreicher noch bedeutsamer treffen und ihre Beantwortung – gleichgiltig ob vor der Öffentlichkeit oder im eigenen Gemüt – mich noch ernster beschäftigen als vielleicht irgend einen der andern europäischen Dichter oder Gelehrten, die Sie befragt haben. Denn wenn die übrigen national geschlossenen Staaten meinen können, den Begriff Europa hinter sich zu werfen und in einer harten Selbstgenügsamkeit zu verharren, so ist dies für mein Land völlig unmöglich. Die Mission Oesterreichs, an die ich glaube und für die ein ungeheures Blutopfer in diesen Monaten von unsern Völkern vereint mit dem ungarischen Volk gebracht wird, ist eine europäische: wie könnten wir es ertragen, jenes Europa, von dem wir unsere tausend-jährige Mission empfangen haben und das sie uns beständig erneuern muss, woanders wir nicht erstarren und absterben sollen, als ein im geistigen und sittlichen Sinne nicht mehr existierendes zu betrachten denken? Oesterreich bedarf mehr als alle Andern eines Europa – es ist ja doch selber ein Europa im Kleinen. Für uns – noch mehr als für die andern – hat dieser Krieg auch eine geistige Seite Bedeutung, die mit nicht minderer Kraft uns anfasst, als die von allen erkannte furchtbare materielle Wucht des Geschehens. Wir haben in diesem Jahre gelernt, ganz anders ins Innere der politischen Dinge zu gehen, als je zuvor, das Problem der Verantwortung gegenüber den Völkern, die mit uns – um Europas willen und von

/Seitenwechsel/

Europas uraltem Willen her – in die Einheit dieses Reiches gebunden sind, noch ganz anders schwer zu nehmen als zuvor.

Es könnte sein, dass die Endgedanken, welche sich uns bei dieser ernsten Selbstprüfung ergeben haben, in gewisser Weise zugleich auch die Antwort auf die Frage enthielten, welche Sie, sehr geehrter Herr Chefre-

dacteur, im Namen Ihres grossen schwedischen Blattes an mich gestellt haben. Denn es will uns scheinen, dass auf diesen Krieg, wie immer er enden möge, eine neue Orientierung der Geister sowohl hier bei uns als in ganz Europa folgen wird. Ein Ereignis gigantischer Art, wie dieser Krieg kann nichts anderes sein als der Abschluss einer ganzen Epoche, deren tiefste Tendenzen er in sich zusammenfasst und in einer grandiosen Dissonanz zum Ausdruck bringt. Was wir erleben, gleicht einem Bergsturz der Europa unter sich begräbt; und doch wird dieses Ereignis, aus der Ferne betrachtet, einmal auch in der Geistesgeschichte seinen Platz haben. Es scheint mir, dass wir nun am Ende einer Entwicklung angelangt sein müssen, deren Anfänge ebensowohl mit der französischen Revolution verknüpft sind als mit dem Höhepunkt deutschen Geisteslebens in den Decennien um 1800, einer Entwicklung die insbesondere von den Vierziger-jahren des verflossenen Jahrhunderts an im Geistes und Gemütsleben der Völker immer wichtiger und gewaltiger wurde. Damals, vor mehr als achtzig Jahren, schrieb unser grosser oesterreichischer Dichter Grillparzer, dessen Geist von der Humanität des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts geformt war, in sein Notizbuch diese harte Charakteristik des nun einsetzenden mächtig werdenden neuen Geistes: Von der Humanität – durch Nationalität – zur Bestialität. [...]

[63]

Hugo von Hofmannsthal: An Henri Barbusse, Alfred [richtig: Alexandre] Mercereau und ihre Freunde

(Freies Deutsches Hochstift / Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk)

Eure Worte kommen langerwartet und sie sind stark und kommen zur rechten Stunde. Wir nehmen begierig ihren Gehalt auf und fühlen das Vertrauen=gebende wie vom Druck einer männlichen ~~loyalen~~ aufrichtigen Hand.

Dass Euch, während Ihr teilnahmet am Kampf, das Mitleid verzehrte wie ein innerer Brand – dass Euer Geist sich erhob über das Gewühl der Schlachten – dass Ihr die Wahrheit sprachet und der Lüge nicht glaub-

tet: – wir waren begierig, ähnliche Worte zu hören und ähnliche Worte auszusprechen, aber die Würde, die bei denen bleiben muss, welche unterlegen sind, verwehrte es uns. Einzelne Äusserungen drangen zu uns von solchen Eures Volkes, die wir um ihres Werke Geistes willen zu verehren gelernt hatten, aber sie waren uns kaum begreiflich, und es ergab sich, nach so vielen Prüfungen, für uns ein neuer schmerzlicher Zwiespalt. Wir vergassen, dass auch bei Euch ein Augenblick der Sammlung nötig war, bis das Wort derer zu uns dringen konnte, deren Lippen sich schon darum nicht am hurtigsten öffnen konnten, weil sie ihr ganzes Herz, finstere Erlebnisse und ungeheure Erfahrungen in ihre ~~Worte Anrede legen mussten~~ Worte zu legen hatten. ~~und dass~~

/Seitenwechsel/

Sei es jetzt ~~gesagt~~ ausgesprochen: daß diese furchtbaren vier Jahre lang für uns die Hingabe an das Geschick des eigenen Volkes vereinbar war mit dem Mitfühlen für Euer Volk, und das der Begriff des mütterlichen Europa, den die Federn der chauvinistischen Tagschreiber ~~pausenlos~~ rastlos verhöhnnten, für uns Einzelne – ~~und unser waren und sind nicht~~ ~~Wenige~~ – beständig mit der gleichen angstvollen Ehrerbietung umgeben war, zu der wir uns heute bekennen. Waren es wir Einzelne, es waren unser nicht wenige, und wir fühlten uns als lebendige Glieder des gleichen Leibes, der kämpfte und verblutete.

Sei es ausgesprochen: dass eine Reue allein in uns immer lebendig war: die Reue, zur wahren wechselweisen Erkenntnis der Nationen zu wenig beigetragen zu haben. Die Mühe, die wir aufgewandt hatten, die Früchte Eures Geistes zu geniessen, die Produkte dreier glorreicher französischer Jahrhunderte uns zu eigen zu machen, die unlösbare Verkettung der Geistigkeiten zu erfassen, war selbstsüchtig gewesen. Zu wenig hatte sie unseren Völkern gefruchtet. Hier, auf unserem eigensten Gebiet, hatten wir uns als unzulänglich erwiesen.

Diese Einsicht hat alles an sich, um uns zu entmutigen: aber indem Ihr uns aufruft, gebt Ihr uns neuen Mut; indem Ihr uns sagt, dass Ihr unseres Wortes bedürftet, leben wir auf. Wir erkennen, dass Ihr der Worte müde seid welche, furchtbarer noch als die Waffen, fast un-menschliche Gruppen aus uns machten, und

/Seitenwechsel/

dass Euch, wie uns, eine neue Sprache zu finden nötig scheint, eine neue Sprache zwischen den Nationen. [...]

Epilog: Kriegsschuld

Hofmannsthal an Ottonie Gräfin Degenfeld, Rodaun,
8. Dezember 1923

»Mit Grausen sehe ich aus den Memoiren von Paléologue, zusammengehalten mit denen von Tirpitz, jetzt mit denen von Conrad, daß die ganze Schuld am eigentlichen Ausbruch bei uns liegt, Berlin u. Wien – und alles grausige Zerfahrenheit, Dummheit, Nicht-durchdenken – ein Handeln wie nur mit halbem Bewußtsein – man muß sich in diesen Gedanken retten: daß – je größer die Katastrophe, umso weniger sich das Schicksal mit ihrer Motivierung abgibt.«

(In: Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Ottonie Gräfin Degenfeld und Julie Freifrau von Wendelstadt. Hg. von Marie Therese Miller-Degenfeld unter Mitwirkung von Eugene Weber. Frankfurt am Main 1974)

Verzeichnis der ausgestellten Bücher aus Hofmannsthals Bibliothek, Freies Deutsches Hochstift

Gruppe 1

Österreichische Bibliothek. Hrsg. von Hugo von Hofmannsthal, erschienen im Insel-Verlag, Leipzig.

Die Bände 20 und 22 fehlen in Hofmannsthals nachgelassener Bibliothek.

Bd. 1: Grillparzers politisches Testament.

Zusammengestellt von Hugo von Hofmannsthal. [1915]

Bd. 2: Heldentaten der Deutschmeister 1697–1914.

Mit einem Nachwort von Max Mell. [1915]

Bd. 3: Heinrich Friedjung: Custozza und Lissa. [1915]

Bd. 4: Bismarck und Österreich. Hrsg. von Franz Zweybrück. [1915]

Bd. 5: Audienzen bei Kaiser Joseph.

Nach zeitgenössischen Dokumenten zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Felix Braun. [1915]

Bd. 6: 1809. Dokumente aus Österreichs Krieg gegen Napoleon.

Hrsg. von Otto Zoff. [1915]

Bd. 7: Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, ›der Landsknecht‹.

Bilder aus Alt-Österreich. Ausgewählt und eingeleitet von Helene Bettelheim-Gabillon. [1915].

Bd. 8: Abraham a Sancta Clara.

Ausgewählt und eingeleitet von Richard von Kralik. [1915]

Bd. 9: Beethoven im Gespräch. Nachwort von Felix Braun. [1915]

Bd. 10: Radetzky. Sein Leben und sein Wirken.

Nach Briefen, Berichten und autobiographischen Skizzen zusammengestellt von Ernst Molden. [1915]

Bd. 11: Robert Michel: Auf der Südostbastion unseres Reiches. [1915]

Bd. 12: Anton Wildgans: Österreichische Gedichte. (1914/1915). [1915]

Bd. 13: Comenius und die Böhmisches Brüder.

Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Eckstein. [1915]

Bd. 14: Die österreichischen Lande im Gedicht.

(Zusammenstellung von Max Mell). [1916]

- Bd. 15: Franz Grillparzer: Ein Bruderzwist in Habsburg.
Trauerspiel in fünf Aufzügen. [1916]
- Bd. 16: Nikolaus Lenau an Sophie Löwenthal.
(Mit einem Nachwort hrsg. von Stefan Zweig.) [1916]
- Bd. 17: Prinz Eugen. Aus seinen Briefen und Gesprächen.
(Auswahl und Schlußwort von Irma Hift). [1916]
- Bd. 18: Adam Müller-Guttenbrunn: Deutsches Leben in Ungarn. [1916]
- Bd. 19: Walther von der Vogelweide:
Gedichte und Sprüche. In Auswahl. [1916]
- Bd. 21: Tschechische Anthologie. Vrchlický. Sova. Březina.
Übertragungen (und Begleitworte) von Paul Eisner. [1917]
- Bd. 23: Ernst Molden: Ein österreichischer Kanzler. Der Fürst von
Metternich. [1917]
- Bd. 24: Alpensagen. Hrsg. von Max Pirker. [1917]
- Bd. 25: Maria Theresia als Herrscherin. Aus den deutschen Denkschriften,
Briefen und Resolutionen (1740–1756). Hrsg. von Josef Kallbrunner.
[1917]
- Bd. 26: Schubert im Freundeskreis. Ein Lebensbild aus Briefen,
Erinnerungen, Tagebuchblättern der Freunde.
[Nachwort von Felix Braun]. [1916]

Gruppe 2

Friedrich Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat.
Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. München,
Berlin: Oldenbourg 31915

Walt Whitman: Leaves of Grass. Philadelphia: McKay 1900.
Mit Lesedatum vom Mai 1915 in der Ode »Marches now the war is over«

Karl von Clausewitz: Vom Kriege. Berlin: Behr 81914

Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen.
Berlin: S. Fischer 1918

Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation.
Eingeleitet von Rudolf Eucken. Leipzig: Insel-Verlag 1909
Mit Lesedatum auf S. 1: »24 IX 1914«

Friedrich Naumann: Mitteleuropa. Berlin: Reimer [1915].
*Mit Anstreichungen und Annotationen von Hofmannsthal
sowie einer Widmung von Josef Redlich vom 24. November 1915*

Johan Rudolf Kjellén: Die politischen Probleme des Weltkrieges.
Übersetzt von Friedrich Stieve. Leipzig, Berlin: Teubner 1916
Mit Anstreichungen und Annotationen von Hofmannsthal.

Gruppe 3

Kriegs-Almanach 1915. Leipzig: Insel Verlag ² 1914.
Der Almanach enthält Hofmannsthals Aufsatz »Die Bejahung Österreichs«.

Lucia Dora Frost: Preußische Prägung. Berlin: S. Fischer 1915
(Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte)

Thomas Mann: Friedrich und die große Koalition. Berlin: S. Fischer
1915 (Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte)

Rudolf Borchardt: Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr. Rede
öffentlich gehalten am 5. Dezember 1914 zu Heidelberg.
Heidelberg: Weissbach 1915
*Mit einer Widmung: »für Hugo. συμμαχίας εἶνεκα
[um der Kampfgenossenschaft willen] Müllheim E I 142 28 Juni 15 Bdt«*

Veit Valentin: Bismarck und seine Zeit. Leipzig, Berlin: Teubner 1915

Österreichs Antwort Hugo von Hofmannsthal im Ersten Weltkrieg

Ausstellung vom 9. April bis 3. Juni 2014

Konzept: Katja Kaluga

Ausstellungsgestaltung: Sounds of Silence (Petra Eichler, Susanne Kessler)

Grafik: desres (Michaela Kessler), Frauke Eilks

Konservatorische Betreuung: Waltraut Grabe und Brita Werner

Mit herzlichem Dank an Heike Fritsch, Konrad Heumann, Kristina Kandler,
Ernst Kobau, Sanja Methner, Nina Sonntag und Bettina Zimmermann.

© Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 2014

Gefördert von:



FRANKFURTER
GOETHE-HAUS
FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

